Supplemente

zu

WILL. SHAKSPEARE'S

sämmtlichen

dramatischen Werken.

übersetzt im Metrum des Originals.

XLIII. Bändchen.

Supplement VI. Bändchen.

WIEN.

Druck und Verlag von J. P. Sollinger.

1827.

William Shakspeare's

Gedichte.

übersetzt

von

Ed. v. Bauernfeld und A. Schumacher.

Zweite Abtheilung.

Wien,

Bey J. P. Sollinger.

1827.

Der
leidenschaftliche Pilger.

Uebersetzt

von

Ed. v. Bauernfeld.

Der leidenschaftliche Pilger.

I.

Hat deines Götter = Auges Rednermacht,
Der sich die Welt mit Grund nicht widersetzt,
Mich nicht zu einem falschen Schwur gebracht?
Doch straflos ist ein Eid, um dich verletzt!

Die Weiber schwur ich ab, — so wie sie sind:
Du bist ein Engel, nie entsagt' ich dir
Mein Eid ist irdisch, du ein Himmelskind,
Und deine Tugend heilt die Sünde mir.

Mein Schwur war Hauch, und Hauch ist luftig nur;
In dir, du Sonne, meiner Erde Schein,
Ist nun der Hauch: du sogst den luft'gen Schwur.

Brech' ich ihn denn, so ist die Schuld nicht mein;
Und wär' es: — welch ein Thor blieb ungewiß,
Den Eid zu brechen für ein Paradies?

II.

Die holde Venus saß an einem Bach,
Bei ihr Adon, so lieblich, zart und fein;
Sie stellt mit manchem Liebesblick ihm nach:
So blickt der Schönheit Königinn allein.

Sie weiß sein Ohr mit Mährchen zu vergnügen,
Sie reizt sein blödes Aug' durch manche Gunst,
Sie läßt nicht unversucht jedwede Kunst,
Um seine scheue Ehrfurcht zu besiegen.

Doch — läßt ihn seine Jugend nicht versteh'n,
Bleibt er von ihren Künsten ungerührt, —
Der Zärtling will nicht auf den Köder geh'n.

Er schmollt und trotzt, je zärtlicher sie wird:
Die Königinn kommt freundlich ihm zuvor —
Erröthend lauft er fort, der kleine Thor!

III.

Schwör' ich aus Liebe falsch, wie kann ich Liebe schwören?
O, Treue hält nur der, der sich der Schönheit weiht;
Schwör' ich mir selber falsch, treu will ich dir gehören,
Dir dient mein Wesen mit der Eiche Festigkeit.

Es schweigt die Wissenschaft; ihr Buch sind deine Augen,
Wo alle Lust erscheint, die je die Kunst erkennt;
Gibt Kenntniß Werth, so soll dich kennen einzig taugen,
Die Zung' ist wohlgelehrt, die deinen Werth nur nennt.

Wer dich sieht und nicht staunt, den nenn' ich roh und blöde,
Daß ich dich preise gibt mir einiges Gewicht;
Dein Aug' ist Jovis Blitz, sein Donner deine Rede,

Doch (nicht zum Schreck bestimmt), Musik und süßes Licht.
So himmlisch wie du bist — o halt' es für mißlungen,
Daß solcher Göttinn Lob tönt von so ird'scher Zungen.

IV.

Die Sonn' hat kaum den Morgenthau geküßt,
Die Herde sucht noch nicht die schatt'gen Hecken,
Als Venus, die voll Liebessehnsucht ist,
Sich, auf Adonis harrend, will verstecken.

An einer Weide war's, dem Bache nah,
Wo gern Adonis seine Laune kühlt;
Heiß war der Tag, noch heißer Cypria,
In deren Aug' ein dunkles Feuer wühlt.

Er kommt, und von sich wirft er das Gewand,
Stellt sich entblößt zum grünen Ufer hin;
Gluthblicke wirft die Sonne auf das Land,

Sehnsücht'ger schaut auf ihn die Königinn;
Doch er erblickt sie, — taucht hinunter schnelle; —
„Zeus, rief sie aus, o wär' ich eine Welle!"

V.

Schön ist mein Lieb, doch schön, wie flatterhaft,
Wie Tauben mild, doch treulos bis zur Qual,
Heller als Glas, doch, wie Glas, — ohne Kraft,
Weicher als Wachs, und spröde doch wie Stahl;
Und Roth und Weiß will ihr Gesicht erhellen:
Wer weiß, wie bald sie Beides mag entstellen!

Wie ihre Lippen oft auf meinen lagen!
Ein jeder Kuß war treuer Liebesschwur;
Welch süße Worte wußte sie zu sagen,
Und Alles war Verrath der Liebe nur! —
Mit Schein von Reinheit weiß sie zu gewinnen:
Eid, Treue, Thränen — war nur eitles Sinnen.

Sie glüht von Lieb' wie Stroh im Feuer lodert,
Sie glüht von Lieb' und lischt wie Stroh so schnelle,
Sie liebt den Wechsel, wo sie Dauer fodert,
Sie zeugt die Lieb' und tödtet sie zur Stelle;
Ist Liebe dieß? ist's eitles Thun und Treiben?
Im Besten schlimm, um ewig — Nichts zu bleiben.

VI.

(An Richard Barnefielde.)

Wenn sich Musik und süße Poesie,
Wie Bruder mit der Schwester, eng vereint,
Dann sind wir Beid' in schönster Harmonie,
Weil jene dir, mir diese groß erscheint.

Downland ist dir werth, der mit Götterhand
Die Laute rührt, und Menschensinn entzückt;
Spenser ist's mir, deß tieferer Verstand
Ihn weltgewohnter Klugheit weit entrückt.

Du liebst den zärtlich=süßen Ton, wenn sie
Der Töne Fürstinn, Phöbus Laute, klingt;
Und ich erfasse tief die Harmonie,

Wenn er, der Meister, seine Lieder singt.
Ein Gott ist beider Gott, wie uns die Dichter künden,
Ein Mann liebt beid', und du wirst beid' in dir verbinden.

VII.

Schön war der Morgen, als die schöne Cypria,

— — — — — —

Die bleich wie ihre weißen Tauben sah,
Adonis sucht, den Jüngling stolz und wild.

Zum gähen Hügel war sie hingegangen,
Adonis kommt herbei mit Horn und Hund;
Und sie, den Sinn von Liebesbrunst befangen,
Verbeut ihm, fortzuschreiten auf dem Grund:

„Einst, rief sie, sah ich einen Jüngling geh'n,
Im Dickicht tief, vom Eber schwer verletzt
Am Schenkel hier, ein Jammer anzuseh'n.

„Hier, sprach sie, ward die Wund' ihm, sieh', versetzt."
Erröthend schaut' er Narben mehr als Eine,
Entfloh, und ließ die Königinn alleine.

VIII.

Du Rose hold, gepflückt und welk so bald,
Verwelkt im Mai, als Knospe abgepflückt!
Glanzvolle Perl, die, ach! zu kurz gestrahlt!
Du Schönheit, die der Tod zu schnell zerknickt!
So hing am Aste jüngst die grüne Pflaume,
Und vor der Zeit weht sie der Wind vom Baume.

Ich wein' um dich, und habe keinen Grund;
Warum? dein Wille hat mir nichts beschert:
Und mehr doch gabst du, als verlangt mein Mund;
Warum? ich habe nichts von dir begehrt.
Und doch, Freund! Nachsicht heischt' ich ja von dir —
Dein Mißvergnügen blieb als Erbtheil mir.

IX.

Einst mit Adon saß Venus, die Verliebte,
Im Myrtenschatten, wo sie kost mit ihm;
Sie sagt dem Knaben, was Gott Mars verübte,
Und wie er sie bezwang mit Ungestüm.

„So, rief sie, hat der Gott mich übermannt" —
Sie drückt' Adonis fest in ihren Armen;
„So, rief sie, hat der Kriegsgott mich umspannt" —
Der Knabe soll zum Liebesspiel erwarmen.

„So, rief sie, hing er an den Lippen mir" —
Fest drückt sie da die Lippen an die seinen;
Sie seufzt, doch reißt Adon sich los von ihr:

Nicht will er wissen, was die Seufzer meinen.
Ach, daß m i ch so mein Mädchen halten sollte,
Bis ich dem Druck und Kuß entfliehen wollte!

X.

Herbes Alter kann
Nicht mit Jugend leben,
Jugend ist voll Frohsinn,
Alter ist voll Sorgen:
Jugend — Sommer-Morgen,
Alter — Winter-Thau;
Jugend — hell wie Sommer,
Alter — Winter-grau.
Jugend hat nur Lust,
Alter kurze Brust;
Jugend rasch, und Alter lahm.
Jugend kühn und heiß,
Alter schwach und Eis,
Jugend wild, und Alter zahm.
Alter — fort! dir wehr' ich,
Jugend, dich verehr' ich.
O mein Lieb, mein Lieb ist jung!
Alter — fort! nicht weile!
Holder Schäfer eile,
Denn du harrtest schon genung.

XI.

Schönheit ist eitles, ungewisses Gut,
Ein bunter Schein, — du hauchst, und er ist nicht;
Die Blum', in deren Keim der Tod schon ruht,
Ein schwaches Glas, das leicht und schnell zerbricht:
Ein eitles Gut, Schein, Glas, ein Blumenkelch,
Verloren, bleich, entzwei, in Einer Stunde welk.

Wie man Verlornes selten mehr erhält,
Wie keine Kunst erneut erlosch'ne Farbenpracht,
So wie die welke Blum' in Staub zerfällt,
Kein Kitt zerbroch'nes Glas zum Ganzen macht:
So ist verblich'ne Schönheit hin auf immer,
Natur, Kunst, Müh' und Gold erneut sie nimmer.

XII.

Gut Nacht und gute Ruh! — Ach, kein's ist mein!
Sie rief: »Gut Nacht" — das nahm die Ruhe fort,
Und, weiter nachzugrübeln meiner Pein,
Trieb's mich zum kummervollen Schlummerort.
Sie rief: „Leb wohl, und komme wieder Morgen" —
Leb' wohl! — Kann ich's? die Nacht schon war voll Sorgen.

Und als ich ging, da lächelte sie süß,
Aus Spott, aus Lieb' — ich kann mir's nicht erklären.
War's Hohn, weil ich gezwungen sie verließ,
War's, daß ich Wand'rer sollte wiederkehren; —
Wandern! ein Wort für Schatten wie ich bin,
Den Schmerz nimmt's, doch nicht seinen Grund dahin.

XIII.

O Gott, wie schweift mein Blick dem Osten zu!
Es wacht mein Herz; — das erste Morgengrau'n
Weckt alles Lebende aus eitler Ruh';
Wann wird mein Auge frisch und munter schau'n?
Noch singt die Nachtigall: ich sitz' und merke,
Und wünsch' ihr sehnlich den Gesang der Lerche.

Denn ihrem Sang' erhellt der Morgen sich,
Die dunkle Träumerinn singt länger nicht,
Die Nacht eilt fort, zu meinem Mädchen ich,
Die Brust schöpft Hoffnung, und das Auge Licht.
Mit Sorgen wechselt Trost, und Trost mit Sorgen,
Denn ach, sie seufzt, und ladet mich auf morgen.

Wär' ich bei ihr, die Nacht wär' bald entschwunden,
Jetzt drängen sich Minuten sonder Zahl,
Es dehnt sich jeder Augenblick zu Stunden,
Die Sonne buhlt mit Blüthen, mir zur Qual!
Hinweg, du Nacht! der Tag will von dir borgen,
Sey kurz, Nacht, bis zur Nacht, und daure dann zum
Morgen.

XIV.

Es war 'nes Ritters Tochter, die Schönste unter drei'n,
Die liebte ihren Trauten, er war so hold, so fein —
Da sah sie einen Jüngling, so schön mag keiner seyn,
Da ward ihr Sinn geändert.

Lang kämpfte Lieb' mit Liebe, lang war sie zweifelvoll,
Ob sie den Trauten meiden, den Jüngling lassen soll.
Zu wählen unter beiden, macht viel Verdruß und Groll
Dem launenhaften Mädchen.

Doch Einer muß entlassen, gewählt muß Einer seyn,
Sie beide zu behalten, fällt ihr kein Mittel ein;
Drum ward entfernt der Treue mit kluger Kälte Schein, —
Sie konnt' ihm, ach, nicht helfen!

So war der Held des Tages: der Klugheit rascher Sohn,
Und kriegt durch seine Künste die schöne Maid zum Lohn,
Heissa, es trägt der Kluge die muntre Braut davon — —
Und hiemit Lied am Ende.

XV.

Eines Tags (o welch' ein Tag!)
Amor, der den Mai nur mag,
Sieht ein Blümchen, voll von Duft,
Spielend in der üpp'gen Luft;
Durch der Rose Blätter weht

Leichtes Lüftchen unerspäht; —
Und der Knab' in Todespein
Wünscht des Himmels Hauch zu seyn.

Luft, du wehst die Wang' ihr froh,
Luft, könnt' ich ihr fächeln so!
Doch die Hand da hat geschwor'n:
Nie zu pflücken dich vom Dorn;
Ein Gelübd', ach, ungeschickt,
Weil die Jugend gerne pflückt!
Rechn' es nicht zur Sünde mir,
Daß ich Meineid schwur an dir,
Selber Zeus schwört dir den Schwur,
Juno dünk' ihm Mohrinn nur;
Sterblich sei er, nicht mehr Zeus,
Nur für deiner Liebe Preis.

XVI.

Meine Herde verzehrt nicht,
Mein Schaf gebärt nicht,
Mein Widder vermehrt nicht —
Alles dahin!
Liebes-Verzagen,
Treu'-Versagen,
Herzens Klagen
Bringt nie Gewinn!
Längst vergessen ist mein froher Tanz,
Meiner Dirne Lieb' verloren ganz;
Wo mich ihre Lieb und Treue band,
Hält ein kaltes Nein jetzt seinen Stand.

Ein einzig Leid
Bracht' all' mein Leid —
O launisch Glück, o wankelmüthig Weib!

Jetzt seh' ich's ein:
Beständig seyn
Kann nur der Mann — und wechselnd ist das Weib.

In Trauer geh' ich,
Nur Schrecken seh' ich,
Aus Liebe steh' ich
In Sclaverei:
Schwer bin ich getroffen,
Die Wund' ist offen,
Umsonst mein Hoffen,
Und Zweifel dabei.
Meine Flöte findet keinen Ton,
Meines Widders Glocke schallt wie Hohn,
Und mein Hündchen, sonst voll Scherz und Spiel,
Scherzt nicht mehr, als hätt' es Mitgefühl;
Es stöhnt so bang
Wie im Schmerzens Drang,
Vergeht bei meiner Qualen bitt'rer Macht;
Und, ohne Herz,
Ächzt es vor Schmerz,
Wie wunde Krieger in der blut'gen Schlacht.

Die Welle springt nicht,
Der Vogel singt nicht,
Das Bäumchen bringt nicht —
Kein Leben ist hier!
Die Herde trauert,
Den Schäfchen schauert,
Das Lämmlein kauert
Sich weg von mir.
Fort ist, arme Schäfer, Tanz und Schmaus,
Fort ist un'sre Lust aus Feld und Haus,
Fort der frohe Scherz im Abendroth,
Fort ist uns're Liebe, Lieb' ist todt.
Süß Kind, fahr' hin!

Es war dein Sinn,
So unvergleichbar hold, mein Schmerzensgrund;
Es muß allein
Der Schäfer seyn,
Denn and're Hülfe macht ihn nicht gesund.

XVII.

Wenn du nun deine Dam' erwählt,
Und dir dein Hirschchen eingefangen:
So laß Vernunft, mein junger Held,
Mitreden, und nicht bloß Verlangen;
Frag' einen klugen Freund um Rath,
Der, nicht zu jung, ein Weibchen hat.

Und mühst du dich um ihre Gunst,
Laß ab, viel Süßes auszukramen,
Sonst wittert sie verborg'ne Kunst,
(Leicht kennt ein Hinkender den Lahmen)
Sag' ihr: du liebst sie, kurz und schlecht,
Und sie besitzen, wär' dir recht.

Will sie auch mit den Augen dräuen,
Ihr finst'rer Blick wird sanft vor Nacht,
Und dann zu spät wird sie's bereuen,
Daß sie sich um die Lust gebracht:
Und doppelt wünscht sie, eh' es tagt,
Was sie mit Hohn von sich gejagt.

Und wie sie sich zusammenrafft,
Und zürnt und schmollt, ruft: Nein und nein, —
Zuletzt erlahmt ihr doch die Kraft,
Und sie gesteht besiegt es ein:
»Wenn stark ein Weib wie Männer wär',
Dann zwängest du mich nimmermehr." —

Stets richte dich nach ihrem Willen,
Auch mit Geschenken rückst du vor,
Am besten wird's den Zweck erfüllen,
Beringst du deines Mädchens Ohr:
Kein Thurm ist allzu fest, zu hoch,
Die gold'ne Kugel stürzt ihn doch.

Sei stets mit Muth und Kraft bewehrt,
Doch zart in ihrem Dienst und treu,
Wenn sie nach Andern nicht begehrt,
So wähle du auch niemals neu,
Benütze rasch die Gegenwart,
Zeigt sich dein Mädchen noch so hart.

Der Trug des Weibervolkes ist
Gehüllt in schönen Außenschein,
Dem Manne selbst soll ihre List,
Der sie erkannt, verborgen seyn.
Wer hat es nicht schon oft gehört:
Des Weibes Nein ist gar nichts werth!

Wo sich ein Weib mißt mit dem Mann,
Da ist's nicht eben fromm gemeint,
Auch keine Buße wird gethan,
Wenn Zeit und Alter sich vereint.
Wär' Kuß der Liebe Lust allein,
So würd' Ein Weib das and're frei'n.

Doch still, doch still, du kühne Weise,
Daß nicht mein Mädchen gar dich höre;
Sonst raunt sie mir ins Ohr ganz leise:
Daß ich oie Zunge Kürze lehre; —
Und wird sie roth — dieß war der Grund:
Weil ihr Geheimniß ich gab kund.

XVIII.

Einst saß ich in Einsamkeit,
Zu der frohen Maienzeit,
In des kühlen Schattens Nacht,
In des Myrtenwäldchens Pracht;
Bäume blühten, Käfer sprangen,
Pflanzen grünten, Vögel sangen,
Alles ließ die Sorgen seyn,
Bis auf die Nachtigall allein;
Sie, die Alles hat verlor'n,
Wiegt sich auf dem Hagedorn,
Wo ein Trauerlied sie schlägt,
Das des Hörers Schmerz erregt.
Und sie ruft: Teru, Teru,
Jammertöne immerzu; —
Daß mir ihre Klage fast
Nicht die Thränen hemmen läßt,
Weil ihr Schmerz, den laut sie singt,
Mich auf meinen eignen bringt:
Ach, vergebens klagst du da,
(Dacht' ich) Niemand kennt dich ja,
Hören dich die Bäume hier?
Soll dir Tröster seyn das Thier?
Todt ist König Pandion,
Was dich liebte, zog davon,
Alle Vöglein singen froh,
Sorglos um dein bangend Oh!
Armer Vogel, wie um dich,
Kümmert Niemand sich um mich.
Flatterhaft betrog das Glück
Dich und mich mit süßem Blick;
Wer da naht mit Süßigkeit,
Ist kein Freund in böser Zeit.
Wort ist Hauch; doch mit den Winden
Wirst du nicht die Treue finden.

Jeder naht als Freund und Gast,
Wenn du nur zu geben hast:
Aber wenn's an Geld gebricht,
Dir zu helfen kommt er nicht.
Wer verschwend'risch sich erprobt,
Dessen Güte wird gelobt;
Und es ruft der Schmeichler Heer:
Wie ein König spendet er!
Wenn er Zug zum Laster spürt,
Wird er rasch dazu geführt;
Wenn ein Mädchen ihm behagt,
Ist sie ihm ergeb'ne Magd.
Doch erkältet Glückes Hauch,
Ist vorbei sein Anseh'n auch;
Die sonst ihn, nur ihn verehrt,
Sind nun plötzlich weggekehrt.
Doch wer in der That dein Freund,
Ist dir auch in Noth vereint:
Wenn du weinst, sein Herz ihm bricht,
Wenn du wachst, so schläft er nicht;
So in jeder Qual und Pein
Will er dir Gefährte seyn.
An den Zeichen sich erweist
Treuer Sinn und flücht'ger Geist.

XIX.

Weg, o weg die Lippe dein,
Die so süßen Meineid schwur,
Und der Augen Dämmerschein,
Die den Tag beirren nur:
Doch zurück gib meine Küsse,
Liebessiegel, ungewisse.

Hüll', o hüll' der Hügel Schnee,
Den dein kalter Busen trägt,

Wo nur Knöspchen auf der Höh'
Keimen, wie April sie hegt:
Doch mein armes Herz errette
Erst aus dieser eis'gen Kette.

XX.

Laß des Vogels lautes Singen,
Auf Arabia's Baum allein,
Herold und Verkünder seyn,
Sang verbreitend mit den Schwingen.

Doch mit ahnendem Geschrei,
Der du Feindes Nähe klagst,
Und der Krankheit Ende sagst,
Fern von diesem Zuge sei!

Treibe weg von diesem Ort
Alles Raubgeflügels Schar,
Bis zum königlichen Aar,
Und gehorche uns sofort.

Laß den Priester, weiß vor Allen
Wie der Todesbote Schwan,
Stimmen Trauer-Musik an,
Lasse Requieme erschallen.

Und mit feiner Stimme, Krähe,
Die du all' die schwarzen Deinen
Rufend um dich magst vereinen,
Mit den Trauerleuten gehe.

Hier beginnt der Trauerton: —
Lieb' und Treue sind dahin;
Phönix und die Taube flieh'n
In der Wechselgluth davon.

Also innig liebten sie,
Als wär' ihre Lieb' nur Eine:
Zwo Gestalten, Trennung keine; —
Todt ist nun die Harmonie.

Stets schlug ihr Herz mit dem seinen,
Zwischen beider Liebe flicht
Sich der Raum, doch Trennung nicht,
Ja, es mocht' ein Wunder scheinen.

Ihre Liebe war so gleich,
Daß dem Phönix seine Pracht
Aus des Täubchens Augen lacht;
Eines war im Andern reich.

Eigenthum — sie haben kein's,
Oder hatten es zusammen;
Einen Geist in zweien Namen
Nenn ich weder zwei noch ein's.

Die Vernunft, in sich entzweit,
Sah im Tode selbst die Beiden
Doch nicht von einander scheiden.
Jedes ist so still bereit,

Daß man rief: Welch treues Paar
Ist dieß eng verbund'ne Eine!
Liebe hat Vernunft, Witz keine,
Bleibt, was schied, so ganz und gar.

Drum vernehmt das Lied der Thräne:
Von dem Phönix und der Taube
Tönt es, die der Zeit zum Raube,
Gleich dem Chor der Trauerscene.

Threnodie.

Schönheit, Treu', Beständigkeit,
Grazie mit Einfachheit,
Sind in Asche nun gestreut.

Todt ist, todt des Phönix Lust,
Und der Taube treue Brust
Sich der Ewigkeit bewußt.

Ihrem Sarge weint kein Kind; —
Doch nicht, weil sie kalt gesinnt:
Weil sie keusch gewesen sind.

Alle Treu' ist weggebannt,
Und der Schönheit Pracht verkannt,
Beid' in Asche nun verbrannt.

Wer je treu ist oder schön,
Soll zu ihrer Urne geh'n,
Und für diese Todten fleh'n.

Liebesklage.

Uebersetzt

von

And. Schumacher.

Liebesklage.

1.

An einem Hügel, dessen hohler Grund
Nachklagte seinen Schmerz dem stillen Thal,
Lag ich und horchte, wie der Echo Mund
Erwachte in dem dumpfen Ton der Qual,
Da sah ich fern 'ne Maid — der war der Strahl
Der Freude fremd — vernichten Ring und Brief,
Ihr Weinen, das war heiß, ihr Seufzen tief.

2.

Ein niedrer Hut von Stroh auf ihrem Haupte
Schützt ihr Gesicht vor der Gewalt der Sonnen,
Worunter oft mein Aug' zu schauen glaubte
Die Spuren einst'ger Schönheit, nun zerronnen.
Noch hatte, was die Jugend einst begonnen,
Die Zeit nicht ganz zerstört, noch strahlte immer
Trotz Gram und Jahren — früher Schönheit Schimmer.

3.

Oftmal erhebt ihr Tuch sie an dies Augen,
An dem sie wohlbekannte Zeichen schaut, —
Und wäscht die seid'nen Fäden in den Laugen,
Die kummervollen Schmerz in Thränen thaut;
Oft liest sie wieder, was ihr wohl vertraut —
Oft bricht sie aus in jammervolle Klagen,
Und oft, ach! will der Ton dem Schmerz versagen.

4.

Oft messen ihre Blicke wild die Bahn
Der Sterne, — wie den Himmel zu bestreiten;
Oft heften sie sich an den Boden an,
Und ob sie traurig jetzt hernieder gleiten
Auf dieses Eine, das sie suchen, breiten
Sie jetzt sich aus, durch Erd' und Himmel irrend
Den inn'ren Gram mit äuß'rer Qual verwirrend.

5.

Ihr Haar, das weder lose, noch gezwungen,
Zeigt, wie die Kunst ihm wenig Zierde gab;
Die Locke, die sie dort dem Band entrungen,
Hängt an der blassen Wange müd' herab,
Doch jene warf die Fessel noch nicht ab,
Und bleibt den Banden, die sie binden, treu,
Ob sie auch sorglos nur gewunden sei.

6.

Von Ambra, von Agat und von Krystallen
Nimmt sie jetzt tausend kleine Angedenken,
Um, wie am Ufer ihre Thränen fallen,
Im Bach, an dem sie sitzt, sie zu versenken;
So thut der Wucher, der das Meer will tränken,
So thut ein Fürst, der keine Gabe spendet,
Wo Bettler flehn — doch selbst verarmt verschwendet.

7.

Sie hat so manches Blatt, gefaltet fein,
Das sie durchliest, — sie seufzt und gibt's der Fluth,
Sie bricht so manchen Ring von Gold und Bein,
Den sie begräbt, wo er vergessen ruht.
Hier schrieb die Liebe ihr mit ihrem Blut,
Und hüllt' ihr Schreiben ein in zarte Seide,
Daß sein verborgen Gift ihr Opfer weide.

8.

Das netzt ihr Auge wohl mit heißen Thränen,
Sie küßt es oft und will es oft zerreißen:
O Lügenblut — o mein bethörtes Wähnen —
So klagt sie, — Meineid ist, was ihr verheissen;
Die Tinte mochte hier zu höllisch gleißen!
Und das zerriß'ne Blatt läßt sie verweh'n, —
Weh, daß auch seine Schwüre so vergehn!

9.

Ein Hirt, die Herde weidend an dem Ort,
(Ein würd'ger Greis, nicht fremd war ihm vor Jahren
Der Stadt Gebrauch, da er die Jugend dort
Zum Theil verlebt) — sah sie im Winde fahren.
Und als er zugetrieben seine Scharen,
Begehrt er (seinem Alter ziemt die Frage)
Zu wissen, was der Grund so heißer Klage.

10.

Er kam, auf seinen Knotenstab sich stützend,
Und setzt sich ihr geziemend fern zur Seite,
Und als er wieder frug, nun einmal sitzend,
Wie er des Armen Linderung bereite,
Da — ob sie nichts auch ihres Grams befreite,
Und sollte sie auch ihre Qual nur mehren,
Muß sie den greisen Locken wohl gewähren. —

11.

Seht ihr, o Vater, sprach sie, die Gewalt
An mir auch mancher kummervollen Stunde,
Wähnt darum nicht, ich sei an Jahren alt,
Die Macht des Grames ist's, die ich bekunde;
Wohl wäre Schönheit noch im heitren Bunde
Mit meinem Leben, wär' ich mein geblieben,
Konnt ich mich selbst nur — keinen andern lieben.

12.

O wehe mir, zu früh ward ich bestrickt
Von einer Liebe — treu hieß sie mein Wahn,
Von ihm — den ach Natur so reich geschmückt,
Daß ihn nur jeder Jungfrau Augen sahn.
Die flücht'ge Liebe baute hier sich an,
  Die erst, als sie in seiner Schönheit wohnte,
  Als Königinn und höchste Gottheit thronte.

13.

Sein braunes Haar wand sich in Lockenringen,
Oft ward's geküßt von buhlerischen Winden,
Gekühlet oft von ihren lauen Schwingen,
Die, was sie lockt einmal, erlaubt auch finden;
Sah ihn ein Blick, mußt' er das Herz entzünden,
  War doch in seinem Angesicht zu schau'n,
  Was Schönheit blühte einst in Eden's Au'n.

14.

Sein Kinn trug sparsam nur der Mannheit Zeichen,
Der junge Phönix zeigte sich noch kaum,
Dem ungeschornen Saate mocht' er gleichen,
Nur dort und da erschien der zarte Flaum.
Doch glich sein Antlitz einem holden Traum,
  Und zweifelnd kam die Liebe nicht in's Reine,
  Ob's mit, ob's ohne ihn holdsel'ger scheine.

15.

Und jede Anmuth war bei der Gestalt,
Denn er war hold beredt, sein Wesen frei.
Und reizte ihn ein Mann, brach mit Gewalt
Sein Zorn hervor wie Wintersturm im Mai,
Der Eis oft bringt, so hold sein Anfang sei. —
  Und so verlieh der kecke Muth der Jugend
  Der falschen Brust den Anschein stolzer Tugend.

16.

Und wer ihn sah auf kühnem Roß, der sprach:
„Das stolze Thier fühlt seines Reiters Drang;
„Sein Stolz ward unter dem Gebieter wach,
„Wie's steigt und schnaubt und wiehert, welch ein Gang!"
Und ungelöst blieb dann die Frage lang,
Ob seines Rosses Stolz den Reiter ziere,
Ob Zier des Herren Kraft dem wilden Thiere.

17.

Doch leicht entscheidet sich der Spruch für ihn —
Nur inn're Schönheit ja kann Anmuth geben
Dem, was uns äuß'rer Zierath und Gewinn.
Der Mensch wird seine Hülle nur beleben.
So war auch ihm verliehn, was ihn erheben
Und tragen mochte, doch er borgte nie
Die Anmuth, die nur er allein verlieh.

18.

So wachte auch und schlief sein kühner Wille
Auf seiner Zunge, die die Herzen zwang,
Rasch im Erwiedern, im Erforschen stille
Zeigt er des Geistes mächt'gen kühnen Gang.
Wer weinte, der ward froh, wer lachte, bang,
Durch seines Wortes hohe Kunst und Kraft,
Und ihm gehorchte jede Leidenschaft.

19.

So mußten alle Herzen ihn verehren
Von jung und alt; wie Männer, mochten Frauen
Im Leben und im Geist mit ihm verkehren,
Und jeder Blick war — da, wo er zu schauen.
Entgegen kam ihm nie begehrt Vertrauen —
Und was er als Gewährung wollt' erflehn,
Das mußt' als Wunsch in fremder Brust entstehn.

20.

Ja, manchmal diente selbst sein Conterfei,
Ihn durch das Aug' im Herzen zu empfangen,
Wie Thoren voll beglückter Phantasei
Des Reichen Hof und Gut, die ihr Verlangen,
In Wahrheit höhnen, doch im Geist umfangen,
  Abmüh'nd sich in der Lust, sie zu benützen,
  Mehr, als ihr wahrer Herr, sie zu besitzen.

21.

So manche wähnte, ob sie seine Hand
Auch nie berührt, sich seinem Herzen theuer.
Doch mich, die jugendlich in Freiheit stand,
Mein eigen Lehn, frei, das noch keines Freier,
Ergriff allmächtig seiner Liebe Feuer —
  In seiner Sehnsucht brannte mein Gemüthe,
  Mir ward der Dorn und ihm all' meine Blüthe!

22.

Doch mocht' ich nicht, wie manche wohl gethan,
Ihn suchen, noch, begehrt kaum, ihm gewähren,
Ich wich so leicht nicht von der Sitte Bahn,
Und machte sie zum Schilde meiner Ehren.
Zwar konnte mich manch blutend Herz belehren —
  Doch Folie wurde das dem falschen Stein —
  Und führte selbst den süßen Räuber ein!

23.

Wer scheut ein Unheil, das ihm selbst verhängt,
Weil andere vor ihm unheilig waren?
Das Beispiel warnt — die Leidenschaft bedrängt,
Hat denn mein Weg des anderen Gefahren?
Kein Rath mag die Erfahrung lang ersparen,
  Denn was ihn warnt, muß oft dem Willen dienen,
  Den Mächtigen noch mächt'ger zu erkühnen.

24.

O nicht genügt's dem aufgeregten Blut,
Daß andre fielen, — seinem Sturm zu währen,
Noch zu entreißen ihm ein theures Gut, —
Noch mag es fremder Jammer Vorsicht lehren!
Vernunft, willst du die wilde Lust beschweren?
Sie siegt — ihr Gaumen lechzt, die Fibern wallen,
Weint auch dein Gott in dir: „du bist gefallen!"

25.

Ich konnte sagen: Treulos ist der Mann! —
Hindeuten auf die Opfer seiner Sünde,
Sah, wie sie ihm ein Lächeln abgewann —
Vernahm, wie er sie pflanzt' auf fremde Gründe,
Wie jeder Eid ihn nur zum Meineid binde, —
Gedanke, Wort und Schrift in ihm sey Hohn
Der Wahrheit — und der Hölle Bastardsohn.

26.

Und lange noch bewahrt' ich meine Tugend —
Bis einst, — er flehte so: O Schönste du —
Erbarme dich und schone meiner Jugend!
Vernimm nicht all mein Flehn in ernster Ruh!
Ich schwor — was dir — noch keinem Weibe zu!
Geladen ward ich in der Liebe Reihn —
Doch niemals warb ich noch, — nie lud i ch ein!

27.

Was ich geirrt auch, da und dorthin schweifend,
Da war mein Blut — doch nicht mein Herz bestochen,
Das war nicht Liebe! In den Busen greifend
Fühl' ich — nicht Treu', noch Wort hab' ich gebrochen
Sie suchten Schmach — so hat sie zugesprochen.
Doch so viel weniger ist mir geblieben,
So mehr sie tadelnd meinen Namen trüben!

28.

Von allen, die mein Auge je geschaut,
Hat keine meinen Busen so entzunden,
Von allen, die da auf mein Blut vertraut,
Hat keine je mein Herz doch überwunden,
Sie liebten mich — doch nie war ich gebunden —
Manch Herz ward mein, doch meines blieb mir treu —
Und herrscht im weiten Reich der Liebe frei!

29.

Sieh, was mir die ersehnte Sehnsucht sendet,
Hier Perlen, — hier den blutigen Rubin —
Andeutend, wie das Herz sich zu mir wendet,
Im blassen Gram hier — hier in Scham erglüh'n,
Denn wohl erkenn' ich der Juwelen Sinn. —
Hier ringt Entsagung — hier ein zartes Streben,
In stiller Brust begraben, auf ins Leben.

30.

Sieh, o Geliebte, Flechten hier von Haar —
Vom reinsten Gold in Liebesbrunst umschlungen,
Empfangen all von einer Mädchen Schar —
Von ihren heißen Thränen aufgedrungen,
Manch sinniges Sonett ward da gesungen,
Als Deutung zu den eingeflochtnen Steinen,
Und nennt der stummen Boten inn'res Meinen.

31.

Der Diamant — wie fest er sei und rein,
Und was sein treuer Blick zum Herzen spricht,
Hier der Smaragd — man sagt, sein frischer Schein,
Sein dunkles Grün — erstärk' ein trüb' Gesicht.
Hier siehst du den Sapphir, dieß Himmelslicht —
Hier den Opal in seinem Farbenspiele —
Gerühmt — belächelt — oft im Schmerzgefühle!

32.

Sie alle die Trophäen heißer Liebe,
Ob Treue — ob der Stunde Gunst sie sende —
Was wären sie, wenn ich ihr Hüther bliebe? —
Ich lege willig sie in deine Hände —
In deine — o mein Anbeginn und Ende! —
Ja, dir gebühren sie, — und dir allein —
Denn war der Altar ich, wirst du ihn weihn!

33.

So leg' ich denn in deine schöne Hand —
Von ihr entzückt, darf, ach! das Herz nur schweigen,
Der Liebe Pfänder als dein eigen Pfand.
Die Seufzer, die der heißen Brust entsteigen
Und sie geheiligt — flehn, nun ich dir eigen,
All' auf zu dir! Was Liebe je mir war —
Ach, mehr liegt hier auf deiner Lieb' Altar!

34.

Sieh, diese Zuschrift kömmt von einer Nonne,
Die einem strengen Orden sich geweiht.
Ihr huldigte der Hof als seiner Sonne,
Sein Schimmer kränzte ihre Lieblichkeit,
Denn der sie suchte, trug ein Fürstenkleid;
Doch schied sie, denn sie mochte nichts bezwingen,
Der ew'gen Lieb' ihr Lieben darzubringen!

35.

Doch Theure, welche Mühe ist's, zu lassen,
Was wir nicht haben, was uns fern — zu fliehn?
Wer denkt ein leeres Feld noch einzufassen,
Wenn schwere Fesseln ihn zu Boden ziehn?
Sie, deren Ruhm so hoch für sie gediehn —
Entkam durch ihre Flucht dem Mal der Schlacht,
Und daß sie fern — war ihrer Tugend Macht.

36.

Vergib solch Rühmen meinem wahren Wort:
Ein Zufall ließ die Schöne einst mich schauen;
Und riß mit sich all ihren Willen fort;
Entfliehen will sie jetzt des Klosters Grauen,
Die Gottgeweihte will dem Ird'schen trauen —
  Sie grub sich, unentweiht zu bleiben, ein —
  Entweihend alles, um sich zu befrei'n!

37.

O sieh, welch hohe Macht sich dir geselle!
Die Herzen all, die mein in Trauer denken,
Ergießen ihre Fluth in meine Welle,
Und diese geht, sich in dein Meer zu senken; —
Wie ihr Gebieter ich — wirst du mich lenken,
  So all vereint zu deines Sieges Lust
  Sind wir der Heiltrank deiner kalten Brust.

38.

Sieh, die Geweihte durfte ich bezwingen —
Sie, die entsagend schon den Frieden fand,
Ihr Blick verbürgt der Liebe ihr Gelingen,
Ich sah sie — und Gelübd' und Schwur entschwand —
O Liebe — kann kein Schwur, kein Raum, noch Band
  Begränzen dich — dich binden oder zwingen,
  Und du gebietest nun in allen Dingen?

39.

Wenn du uns rufest, wer mag uns ermahnen
„Nicht weiter mehr!" Erwachen deine Triebe,
Wie brausend reißt's uns fort auf deinen Bahnen,
Trotz Ehre, Furcht, Gesetz und Kindesliebe!
Ob Scham, ob Reue deinen Frieden trübe,
  Du weißt des Lebens Wermuth zu versüßen,
  Beglückend noch, selbst wo das Herz zerrissen.

40.

Die Herzen all', die in dem meinen leben,
Sie fühlen, daß es bricht — in blut'gem Schmerz!
Du bist's, zu der sich ihre Seufzer heben,
Sie flehn — o nicht vernichte dieses Herz!
Treu ist sein Lieben, Treue nur begehrt's
Drum höre an den ew'gen, heil'gen Schwur —
Der, was es fühlt und meint, doch stammelt nur!

41.

Da brachen Thränen aus den Augen helle,
Die flehend tief in meinem Blick geruht.
Und über seine Wangen stürzt die Quelle
Im jähen Lauf — der liebgeweihten Fluth.
O wie läßt dieser Bach dem Ufer gut!
Hellglüh'nde Rosen brennen im Krystall,
Wie Flammen in des Baches Spiegelfall.

42.

O Vater, welch ein Höllenzauber leuchtet
Nicht aus der kleinsten Thräne armem Seyn?
Welch Herz, ach, sieht ein Auge so gefeuchtet,
Das nicht zerflösse, wär' es auch von Stein?
O welche Brust erwärmt nicht solche Pein?
O unbezwungne Macht, du sendest Schauer
Der reinen Brust, und gibst der Wollust Trauer!

43.

Er schien im wilden Schmerz so heiß zu glühn, —
In seinen Thränen meine Scham ertränkend,
Warf ich der Unschuld weiße Stola hin,
Der Reue nicht, noch heil'ger Ehre denkend,
Wie er es schien, mich ganz in ihn versenkend —
In Liebe schmelzend! doch sein Weinen war
Mir Gift, da m e i n e s Leben ihm gebar!

44.

Wohl mocht' ich ihn — ach, treu und liebend wähnen,
Der listgewandt war und der Kunst vertraut,
Zu glühn in Scham, und zu vergehn in Thränen;
Wie er jetzt bleich, wie in Verzweiflung, schaut,
Wie jetzt sein Aug' des Kummers Thräne thaut —
Wie alles dienstbar ihm, um zu betrügen,
Wie er des Todes Blässe weiß zu lügen!

45.

So mochte wohl kein Herz ihm widerstehn,
Wo er die Netze auswarf, und begehrte,
Wer mochte ihn so weich, so liebend sehn,
Und ihm entfliehen, den sein Schmerz verzehrte?
Ihn, der verdammt die Wünsche, die er nährte?
Der, wenn er in der Wollust Gluthen brannte,
Ein Mädchen schien, und Keuschheit himmlisch nannte?

46.

So deckte er mit zartem Grazienschleier
Den lauernden und tief verborgnen Feind;
So gibt sich Unschuld hin dem Ungeheuer,
Das als der Liebe Cherubim erscheint.
Unschuld und Jugend — weiß sie, was er meint?
Weh mir, ich fiel, allein ich darf wohl fragen,
Wie sollt' ich dieser Liebe denn entsagen?

47.

In seinem Aug' welch überirdisch Licht,
O welche falsche Gluth auf seinen Wangen!
Welch tiefer Donner ihm im Herzen spricht!
O Hauch der Qual — in tiefster Brust empfangen,
Du trügend und doch innerstes Verlangen —
Kämt ihr zurück — ihr würdet neu betrügen,
Ihr würdet neu die Büßende besiegen!

Sonette.

Uebersetzt

von

And. Schumacher.

Wir wünschen Frucht von anmuthreichen Wesen,
Daß nicht der Schönheit Rose möge sterben,
Und wenn die Zeit, was reif war, abgelesen,
Sein Angedenken leb' im zarten Erben.

Du nährst, in dich gekehrt die hellen Blicke,
Licht, das aus dir, mit eigner Flamme Schein,
Daß Hungersnoth sich zeugt bei reichstem Glücke,
Feind deinem Selbst, dir selbst grausame Pein!

Du, der der Welt nun jugendlichste Zier,
Und froher Herold von des Frühlings Reitzen,
Begräbst die Lust, noch in der Knospe, dir,
Verschwendend und verwüstend im Ergeitzen!

Wehe der Welt, zwingst du und zwingt dein Grab,
Das als Hyäne raubt, ihr Recht ihr ab.

Umlagern vierzig Winter deine Brauen,
Die Gräben öffnend auf der Schönheit Feld, —
Der Jugend stolzer Schmuck, nun blank zu schauen,
Ist dann zum schlichten Kleide dir entstellt.

Wenn dann gefragt, wohin die Schönheit sank,
Die reiche Blüthe deiner Jugendtage,
Du sagst: „in diese Augen tief und krank" —
O armer, eitler Ruhm, trostlose Klage!

Wie höher ist genützter Schönheit Preis,
Kannst du erwiedern: „dieß mein Kind, so lieb,
„Tilgt meine Schuld, verjüngend noch den Greis —"
Wenn Schönheit seines Ursprungs Zeuge blieb.

O dieß ist dich verjüngen, bist du alt,
Und warm dein Blut sehn, fühlst du schon es kalt.

Blick' in den Spiegel und dem Antlitz sage:
Ein andres nachzubilden denk' es nun,
Du wirst, verlorst du's, zu erneun die Tage,
Unbill der Welt und mancher Mutter thun!

Wo ist die Jungfrau, deren reiner Schooß
Der Saat, wenn du sie liebtest, unhold bliebe?
Oder der Thor, der Kindern wehrt', um bloß
Ein Grab zu werden seiner Eigenliebe?

In dir, der seiner Mutter Bild, erneut
Ihr Frühling sich mit seinen Blüthenauen;
So sollst trotz Furchen du die goldne Zeit
Noch durch des Alters trübe Fenster schauen!

Doch lebst du ohn' Erinn'rung zu erwerben —
Stirb einsam ganz — dein Bild wird mit dir sterben!

Darfst du denn auch, Verschwendrinn Lieblichkeit,
Auf dich all deiner Schönheit Reichthum wenden?
Es schenkt Natur ihr Erbe nicht — sie leiht —
Und gütig selbst — mag sie nur Güt'gen spenden.

Was läßt du, neid'sche Schönheit, nun verderben
Die Gabe, die verliehen dir zum Geben?
Du brauchst, ein Wuchrer ohne zu erwerben,
So große Summen, — und du kannst nicht leben?

Ja, da du einzig willst von dir gewinnen,
Wirst du dich um dein Selbst noch hintergehn;
Sag' an, wenn die Natur dich ruft von hinnen,
Wie wirst du mit der Rechenschaft bestehn?

In's Grab mit dir sinkt Schönheit, unfruchtbar,
Die sonst wohl lebte und dein Anwalt war!

Dieselbe Zeit, die diesen hellen Blick
Erschuf, in dem nun alle Herzen ruhn,
Die ruft einst grausam ihr Geschenk zurück,
Zerstörend, was entzückt in Schönheit nun.

Den Frühling reih'n die rastlos flücht'gen Stunden
Dem grausen Winter an, ihn da zu morden;
Frost hemmt die Säfte — Blüth' und Laub verschwunden —
Schnee deckt die Fluren, Wildniß aller Orten.

Und bänden wir der Sommerblüthe Kraft
Nicht als Gefangnen in kristallnen Mauern,
Schönheit und Schönheitwalten, hingerafft —
Sie ruht nicht, — noch ihr Gedächtniß würde dauern!

Doch so mag Blume Stürmen widerstreben,
Und ob ihr Glanz starb, wird sie selbst doch leben.

Laß denn des Winters rauhe Hand nicht pflücken
Die Blüthe, die dir blüht und nichts entrichtet;
Eine Phiole würzen — und beglücken
Laß deine Schönheit, eh sie sich vernichtet!

Verboten Wuchern nicht ist solch Erhalten,
Beglückend den, der zahlt die frohe Schuld;
Denn Segen ist's, ein andres Selbst gestalten,
Und sind es zehn für Eins, zehnfache Huld.

Zehnmal beglückter wärst du als du bist,
Wenn du so oft dich in zehn Kindern sähst;
Denn was vermag der Tod am Ziel der Frist,
Der dich in deinen Kindern leben läßt?

Wende den Sinn, zu schön du, um zu sterben,
Und graus Gewürm zu kiesen dir zu Erben.

Hebt dort im Orient in Flammenpracht
Der Tag sein Haupt, — andächtig mit Verehrung
Folgt jeder Blick dem Gott, der neu erwacht,
Und huldigend der heiligen Verklärung.

Erstiegen ist die steile Himmelsbahn,
Und noch erscheint der Gott in frischer Kraft,
Der Menschen Blicke beten ihn noch an,
Und folgen seiner goldnen Pilgerschaft.

Doch wenn er von den Höhn mit mattem Rade
Sinkt, schwach vom Alter, und es dämmert grauend,
Da läßt der Blick, einst dienstbar seinem Pfade,
Solch niedre Fahrt, nach andren Welten schauend.

Und so stirbst du, nun zieh'nd die Mittagsbahn,
Wenn kinderlos — ein unbemerkter Mann.

Musik dem Ohr, hörst du Musik nicht froh?
Kriegt Schönheit mit dem Zarten, Lust mit Freude?
Liebst du, was du zu Leid empfangen, so —
Oder empfängst du deine Lust zu Leide?

Wenn du im Einklang süßbewegter Saiten,
Sich gattend im Accord, Mißlaut vernimmst —
O wisse, daß sie freundlich dich bestreiten,
Der du im Spiel sie trennest und verstimmst.

Vernimm die Töne, die, im Wechselbau,
Gleich treuen Gatten, in einander klingen,
Bedeutend Vater, Kind, beglückte Frau —
Vereinet all', ein selig Lied zu singen;

Und dieß ihr sprachlos Lied im Wandel — eines —
Sagt dir: »Einsamer, dich erfreuet keines!"

Willst du vielleicht um deiner Witwe Thränen,
Einsam und trüb' unsel'gen Mißmuth nähren?
Nie darfst du unbeweint zu sterben wähnen,
Die Welt ist dein verlassen Weib in Zähren!

Die Welt ist deine Witwe einst, und fühlt
Trauernd, daß du dein Bild ihr nicht gelassen,
Da auch das ärmste Weib des Gatten Bild
In ihrer Kinder Blicken darf erfassen.

Was auch der Wüstling in der Welt verschwende,
Es ändert nur den Raum, noch wird's erfreuen;
Allein verbrachte Schönheit nahm ein Ende,
Und Wucher tödtet sie im Nicht=Verleihen!

Und — kann die Brust wohl einen Menschen lieben,
Die, ach, sich selbst so grausam kann betrüben?

Nein, sage nicht, du könnest Einen lieben,
Du gegen dich — so ohne Liebe gar!
Gestehe, manches Herz sey dein geblieben,
Doch daß du keinen liebst, ist offenbar.

Weiß wilder Haß doch so dich schon zu lenken,
Daß du dich konntest gegen dich verschwören,
Und möchtest jenen stolzen Bau versenken,
Den du zu stützen sollst zuerst begehren.

Aendre den Sinn, gern wandl' ich mein Gemüthe,
Soll schöner wohnen Haß als heitre Liebe?
Sey du, was deine Nähe: Huld und Güte,
Daß gegen dich zuerst dein Herz sie übe.

Erneue dich aus dir — gewähr' es mir —
Daß Schönheit währ' in Deinen oder dir!

Und wie du welkst, so wirst du frisch erblühen
In deinen Kindern, neu aus dir geboren!
Der Jugend frisches Blut, das du verliehen,
Nennst du so dein, wenn Jugend dir verloren!

Darin ist Weisheit, Zierde und Gedeihn,
Und sonst nur Thorheit, Alter und Verheerung;
Denkt so die Welt, die Zeit hört auf zu seyn,
Und ein Jahrhundert deckt sie mit Zerstörung!

Mag, was Natur wüst, mißgestalt und roh,
Zur Mehrung nicht erschuf, unfruchtbar sterben:
Dir, dem sie gütig war, that sie nicht so —
Dir gab sie Schönheit, Schönheit zu erwerben.

Sie prägte dich zum Siegel, meinend wohl:
„Mehre dieß Bild, das nimmer sterben soll!"

Die Glocke hört' ich, wie sie zählt die Stunden,
Ich sah den Abend untergehn in Nacht,
Die Blüthe der Viole hingeschwunden,
Und weiß gesilbert schwarzer Locken Pracht;

Es rauschte mächt'ger Bäume Laub dahin,
Das erst die Herde noch vor Gluth bewahrte;
All' aufgeschaubt des Waldes frisches Grün,
Und aufgebahrt mit weißem borst'gen Barte:

Da rief mir deine Schönheit in's Gemüthe,
Wie du mußt hingehn durch der Zeiten Nacht,
Wie so vergänglich ist der Schönheit Blüthe,
Und stirbt — so schnell — die andre neu erwacht;

Und wie der Zeiten Sense nichts entrinnt,
Täuscht sie, wenn sie uns trifft, kein lieblich Kind!

O daß du dein wärst, Lieber! Doch du bist
Es länger nicht, als du wirst selber leben;
Sieh vor dem Ende, das zu fern nicht ist,
Und einem Sohne such' dein Bild zu geben!

O dann erreicht den Reiz, der dir geliehn,
Zerstörung nicht, und du, dir neu geboren,
Bleibst dein und gingst du selber auch dahin,
Dein Bild lebt in den Deinen unverloren.

Wer gibt solch schönes Haus preis dem Verfall,
Das kluger Haushalt aufrecht könnte halten,
Zu Trotz des Winters rauhen Stürmen all,
Zu Trotz dem Tod und seinem trüben Walten?

Verschwendung nur! — Wenn einen Vater du
Gehabt, Lieb, — gib ihn deinem Sohn auch zu!

Nicht aus den Sternen hohl' ich meinen Rath,
Und dünkt mich doch, ich wisse dort Bescheid;
Zwar künd' ich nicht, was Glück, was Unheil naht,
Was Sturm und Mißwachs oder Jahreszeit,

Noch wie die flüchtigen Minuten schweben,
Zu Donner, Regen oder Wind geneigt, —
Noch künd' ich Fürsten, was sie einst erstreben,
Wie himmlische Gesichte mir gezeigt —

In deinen Augen, Sternen, die nicht trügen,
Liegt klar mein Wissen all' und sie erklären:
Es werden Treu' und Schönheit einig siegen,
Willst du der Welt, und nicht bloß dir gewähren!

Wogegen ich dir sonst wohl prophezeie:
Dein Tod wird enden alle Schön' und Treue!

Wenn ich sie denke all' die Creaturen,
In der Vollkommenheit so kurz bestehend,
Im ungeheuren Reiche der Naturen,
— Nur Schatten — vor der Sterne Macht verwehend:

Den Menschen gleich der Pflanze sich entfaltend,
Vom selben Licht getränkt und doch verzehrt,
Hart an der Jugend höchster Kraft veraltend,
Und seiner Größe Traum, so kurz bewährt:

Da, in des Wandels Graun, das vor mir steht,
Schau' ich auch dich in deiner Jugend Macht,
Wo die Verwesung mit der Zeit beräth,
Und deinem Tage droht die ew'ge Nacht.

Doch ich, die Zeit bezwingend, bin getreu,
Ich schaffe dein entflohnes Leben neu!

Allein wie bist du, mit der Zeiten Drange
Im Kampfe, die nicht mehr zu Schutz bemüht? —
Wie suchest du in deinem Untergange
Nicht andre Schutzwehr als mein schwaches Lied?

Dein nennest du der Jugend süßen Segen,
Aus manchem Garten, jetzt noch unbebaut,
Blühten lebend'ge Blumen dir entgegen —
Dir ähnlicher, als die dein Bildniß schaut:

Das wärst du selbst, ins Leben rückgekehrt,
So ruft zur Zeit kein Maler, noch mein Kiel
In äußrer Schönheit oder innerm Werth
Zurück dich vor der Menschen Blick vom Ziel!

Dich selbst gewinnen ist es — dich zu geben —
Die eigne Kunst nur zaubert dich in's Leben!

Wer glaubte einst, was ich gesungen habe,
Säng' ich ein würdig Lied zu deinem Preis?
Jetzt lebst du wohl in ihm, doch wie im Grabe,
Da es kaum halb dich zu besingen weiß.

Gäb ich die Schönheit deinen Augen wieder —
All deiner Anmuth Zauber im Gedicht:
Die Nachwelt spräch — „Es lügen deine Lieder,
Denn Himmelsglanz erhellet Ird'sches nicht!"

Dann würde dieses Buch, braun und veraltet,
Geschmäht gleich einem alterschwachen Mann;
Es hieße Phantasei, wo du gewaltet —
Alt Reimwerk, das ein Träumer sich ersann.

Doch wenn noch einer deiner Enkel blüht,
Lebst zweifach du — in ihm — und meinem Lied!

Vergleich' ich dich mit einem Sommertage?
Nein — lieblicher und milder bist du ja!
Verstört ihn Sturm doch oft mit Einem Schlage,
Und seiner Lust steht das Vergehn zu nah!

Oft sengt des Himmels Auge heiß und glühend,
Und öfter ist sein golden Licht getrübt.
Schönheit an Schönheit stirbt ihm hin verblühend —
Je wie Natur und Zufall Wandel übt.

Dir soll dein ew'ger Frühling nie ermatten,
Und deiner Schönheit Blume wird er wahren,
Der Tod nie rühm': „Ihn decken meine Schatten!"
Dich bring' ein ewig Lied zu hohen Jahren.

So lang die Welt steht und ein Hauch wird wehen,
Wird weder dieß — noch du zu Grunde gehen!

Verwüstrinn Zeit, stumpf' ab des Löwen Klauen,
Lasse die Erde ihr Geschlecht verschlingen,
Reiß' aus des Tigers Schlund der Zähne Grauen,
Den Phönix magst in seinem Blut bezwingen;

Bring' Stürme oder goldne Frühlings-Sonnen, —
Thu' wie du willst — und lasse nichts besteh'n
Von allem Glück der Welt und ihren Wonnen —
Nur ein Verbrechen darfst du nicht begeh'n!

O furche nicht die Stirne meines Lieben —
Die sey von deinem Griffel nie entstellt!
An ihm allein mögst du nicht Unbill üben —
Der als der Schönheit Muster aufgestellt!

Doch — nein! Thu' wie kannst! Trotz deinem Walten,
Er wird in meinen Liedern nie veralten!

Gebieterinn und Herr du meiner Seele!
Dir gab Natur ein zartes Fraungesicht,
Des Weibes Herz, doch ohne Trug und Hehle,
Denn Weiber-Unbestand vergiftets nicht, —

Den Blick, — gleich ihrem, hell doch minder trügend,
Er strahlt der Sonne Gold, wohin er blickt,
Und Adel doch dem Mann — der allbesiegend
Männern Bewundrung regt, das Weib entzückt.

Ja! sie erschuf als Weib dich im Beginne,
Doch Liebe ward der Schöpfrinn Ueberwinder,
Und von mir riß sie dich mit dem Gewinne,
Der dir ein Mehr zwar ist, doch mir ein Minder.

Gib denn, nun du geformt, Fraun zu beglücken,
Dein Lieben mir, — und ihnen sein Entzücken!

Nicht wie mit jenem Dichter steht's mit mir,
Der aufgetünchten, welken Reiz besingt,
Den Himmel selber braucht zu seiner Zier,
Und jede Schönheit in der Seinen bringt, —

Der Mond und Sonnen, Erd' und Meerkristallen,
April, mit seinen Blumen kaum entblüht,
Und was des Himmels Lüfte nur umwallen,
Herbei zu Huldigung und Gleichniß zieht.

Ich sey im Lied wie in der Liebe wahr!
Und glaube, doch erscheint mein Lieb so hold
Als einer Mutter Kind, — ob minder klar —
Als dort am Himmelsdom der Lampen Gold.

Mehr sage, wer den Meistern folgt mit Eifer,
Ich rühme nicht, noch suchet dieß den Käufer.

Kein Spiegel rede je vom Alter mir,
So lang sich du und Jugend treu umschlingen;
Doch schau' ich Furchen einst der Zeit an dir,
Dann, seh' ich, wird der Tod auch mich bezwingen!

Denn wenn die Schönheit all', die dich umschwebt,
Der Strahlenkranz nur meines Herzens ist, —
Das lebt in dir, wie in mir deines lebt —
Wie wär' ich älter, Lieb, als du es bist?

O darum nimm du dein auch also wahr,
Wie ich's für mich nicht, doch für dich verlange:
Mit deinem Herzen! dieß will ich fürwahr
Gleich einer Mutter hüthen, zärtlich bange!

Vertrau' nicht auf dein Herz, liegt meins darnieder,
Du gabst mir deins und nimmer geb' ich's wieder!

Wie auf der Bühne sich ein Spieler nimmt,
Den Bangen faßt, ihn aus der Rolle bringend,
Oder ein Wüthiger, zu sehr ergrimmt,
Fürchtend die eigne Kraft und mit ihr ringend:

So wohl vergaß auch ich mein Liebesflehen
Aus Furcht, — den alten heil'gen Brauch der Minne —
So mocht' auch ich in Liebesgluth vergehen,
Und wurde bangend ihrer Allmacht inne.

Nimm denn in diesem Buch den Redner an,
Der stummberedt ausspricht der Seele Klagen,
Der Lieb' vertritt, und blickt um Dank hinan,
Mehr als dieß Mehr die Lippe wagt zu sagen.

O lerne du verstehn der Sprache Schweigen —
Mit Augen hören ist der Liebe eigen!

Mein Auge ward zum Maler und es malte
Dein holdes Bild auf meines Herzens Grund,
Mein Leib der Rahmen ist, worein ich's halte,
Hell wie Krystall gibt's wol den Meister kund;

Und — wo dein treu lieb Bildniß hingegangen,
Da siehst du's durch den Meister selbst allein —
Der hat's in seiner Werkstätt aufgehangen,
Wo helle Fenster sind die Augen dein.

So hat sich Aug' und Auge liebgewonnen,
Die meinen malten dich, und sieh, die deinen
Sind Fenster meiner Brust, durch die die Sonnen
Dich grüßen und dich grüßend goldner scheinen.

Doch ach, was hilft es, malen sie entzückend
Auch was sie schaun — nicht in die Seele blickend!

Laß sie mit ihren Sternen, hochbegnadet,
Mit Ehren und mit stolzen Titeln prangen:
Mich, den das Glück zu dem Triumph nicht ladet,
Erfreue stillbeseligtes Verlangen.

Des Fürsten Günstling spreitet aus sein Grün,
So wie die Ringelblum' am Aug' der Sonnen,
Und sinkt mit dem doch all' sein Stolz dahin, —
Ein Blick vernichtet ihn und seine Wonnen!

Der mühenvolle Held, vom Ruhm getragen,
Ist aus dem Buch der Ehren ausgestrichen,
Nach tausend Siegen Ein Mal nur geschlagen;
All' seiner Mühn Gedächtniß ist verblichen.

Wohl mir dann, der da liebt und wird geliebt,
Wo Mißgunst weder drohet noch betrübt.

Herr meiner Liebe, dem mich streng verband
Sein hoh Verdienst zu ew'ger Dienstestreue,
Es hat dein Knecht dieß Schreiben dir gesandt,
Daß seine Treu' dich, nicht die Kunst erfreue.

So reich an Treu', so arm an Kunst ja bin ich,
Wollt' ich dir sagen, was sie sinnt und meint!
In deines Geistes Ahnung nur gewinn ich
Die Hoffnung, daß sie freundlich dir erscheint!

Einst, wenn der Stern, der mich durch's Leben zieht,
Sich gütig mir mit heit'rem Glanz wird neigen,
Und dieses arme Lieben reich erblüht,
Will ich mich werth wohl deiner Güte zeigen.

Dann will ich, wie ich liebte, kund dir geben,
Doch früher, wie du prüfst, — mein Haupt nicht heben!

Ermattet werf' ich mich auf's Lager nieder,
Die reisemüden Füße zu erstärken,
Allein im Kopf beginnt die Reise wieder,
Qual dem Gemüth nach allen Tageswerken.

Denn eifrig haben sich zur Pilgerfahrt
Zu dir all' die Gedanken aufgemacht,
Mein müdes und doch waches Auge starrt,
Und zeigt, was Blinde schaun, die schwarze Nacht.

Allein dem Aug' der Seel' ist aufgegangen
Dein Bild in dem gesichtlos öden Grauen;
Ein leuchtendes Juwel ist's aufgehangen,
Daß reitzend fast die alte Nacht zu schauen.

Und so der Geist bei Nacht, der Leib am Tag
Um dich und um mich selbst nicht ruhen mag!

Wie soll ich denn zum Glücke wiederkehren,
Den der versagte Frieden nie erquickt?
Wenn Nachts des Tages Mühen wiederkehren,
Der Tag die Nacht, die Nacht den Tag erdrückt?

Wenn beide, die so alten Haß sich tragen,
Eins sind in dem, daß beide qualvoll mir?
Durch Leiden jener, diese im Beklagen,
Wie fern ich dulde, ferner stets von dir!

Dem Tage künd' ich deiner Schönheit Macht,
Wenn Wetter ihn umgraun, sie segeln schneller,
Ich nenne sie der schwarzumflorten Nacht,
Und ihre Sterne blicken hell und heller!

Doch Tag um Tag zieht meinen Kummer länger,
Und Nacht um Nacht bewegt die Seele bänger.

Wenn mit den Menschen und dem Glück entzweit,
Ich Einsamer in Thränen Lindrung suche,
Mein Jammer auf zum tauben Himmel schreit,
Ich an mich blick', und dann dem Schicksal fluche:

Wenn ich begehre, manchem andern gleich
Im Hoffen kühn, begabt, geliebt zu seyn,
Gleich jenem frei, wie der an Wissen reich,
Und fühle: „nichts doch würde mich erfreu'n!"

Wenn ich in dem Gedanken mich verachte,
Und wieder dein gedenke — o mein Herz,
So wie die Lerche, wenn der Tag erwachte,
Zum Himmel steigt, so jauchzt es himmelwärts!

Ja, deiner Lieb' Erinnrung gibt solch Heil,
Wie keinem Erdenkönig ward zu Theil!

Ruf' ich Erinnrung der Vergangenheit
Vor das Gericht sanft trauernder Gedanken,
Beseufzen muß ich manch beseufztes Leid,
Um altes Weh im neuen Schmerz erkranken.

Und Thränen strömt ein Aug', sonst selten trübe,
Um manchen Freund, fest in des Todes Arm,
Und weinet neu um längst beweinte Liebe,
Und härmt sich neu in schon versenktem Harm.

Da mag ich bluten an manch alter Wunde,
Und wie sich Weh an Weh um mich vereint,
Geb' ich mir bald all jener Thränen Kunde,
Die ich nun weine, wie nicht vor geweint.

Doch denk' ich dein, so sinkt der Gram darnieder,
Was ich verlor, in dir ja fand ich's wieder!

In deinem Herzen leben Herzen viel,
Die ich, weil fern, als todt beweinet habe,
Und Lieb' und aller Liebe Lustgefühl,
Und alle Freunde, die ich wähnt' im Grabe.

Wie viel der heil'gen, sehnsuchtglühnden Zähren
Hat dieses Aug' um heiße Lieb' vergossen,
Um Todte, die mir all' nun wiederkehren,
Unsichtbar nur, in deiner Brust verschlossen.

Du bist das Grab, wo Treue lebt begraben,
Umweht von den Trophäen meiner Lieben,
Die dir allein nun all mein Lieben gaben,
Daß dein allein, was vieler war, geblieben.

Was ich geliebt, ich fand es neu in dir:
So sey ich all auch dein, der alles mir!

Lebst du, wenn ich das Ziel der Müden fand,
Der Tod mit Staub bedeckte mein Gebein,
Und kommen diese Blätter dir zur Hand,
Die Liebe schrieb, so kunstlos sie auch sey'n:

Vergleiche sie dem ew'gen Weiterschreiten,
Und ob dann jede Feder kühner schriebe,
Ob Kunst sich besserte mit beßren Zeiten,
Schon' ihrer nicht um die, um meine Liebe.

O daß dann der Gedanke dich erfreue:
„Wär er gediehn zu unsern hohen Jahren,
Ein holdres Kind erschuf wohl seine Treue,
Und er auch dürfte sich den Beßren scharen.

Doch nun er starb, erfreu', was andre schrieben,
Mich um die Kunst, doch dieses um sein Lieben!"

Ich sah den Morgen, der mit Königsgrüßen
Der Berge Gipfeln goldne Funken lieh,
Der Heiden Grün mit goldnem Antlitz küssen,
Auf bleichen Strömen Himmelsalchemie.

Und sieh! die Wolke kam, vom Sturm geweckt,
Mit Wettern seinen Himmelsglanz umschauernd,
Die Erde lag tief unten nachtbedeckt,
Und unterging der Gott, im Abend trauernd.

So strahlt' auch meiner Sonne Siegesschein
In meinen Blick an jenem Erstlingsmorgen,
Doch ach, nur eine Stunde froh herein,
Der Heide Nebel hält sie nun geborgen.

Allein wie könnt' ich wohl die ird'sche schmähen,
Wenn selbst des Himmels Sonnen untergehen?

Warum verhießest du so schönen Tag,
Daß ich mich ohne Mantel fortgemacht,
Wenn auf dem Weg der Sturm einbrechen mag,
In faule Nebel hüllend deine Pracht?

O nicht genügts, willst du aus Wolken brechen,
Mein Antlitz trocknend, das vom Sturm genäßt!
Wer mag von einer Salbe Gutes sprechen,
So heilt die Wunde, und den Schmerz doch läßt?

Nicht kann mir Heil aus deiner Reue kommen;
Bereust du auch, — ich blute allbereits;
Mag dem wohl des Verfolgers Thräne frommen,
Der kniet am Boden unter dessen Kreuz?

Und doch, die Thränen, Perlen deiner Huld —
O sie sind reich, und tilgen jede Schuld!

Laß dein Vergehn, laß ab von deinem Leide,
Schlamm trübt den Quell, und Dornen hat die Rose,
In Wolken hüllen Sonn' und Mond sich, beide,
Die Raupe bettet sich im Blumenschoose!

Was Mensch ist, — fehlt! und eben ich darinnen,
Daß deine Schuld vergleichend ich entschuld'ge,
Mir zum Verderben schone dein Beginnen,
Um mehr als du gefehlt, dem Fehle huld'ge.

Mein Sinnen dienet deiner Sinnlichkeit,
(Denn ach! dein Feind will dich nicht sinken lassen)
Und führt doch wider mich grausamen Streit;
Denn so bekriegt mein Lieben sich und Hassen,

Daß ich ein Schuldgenosse werde gar
Dem holden Dieb, der mich beraubt fürwahr!

Wir müssen zwei im Leben seyn, gesteh' ich,
So sehr wir Eins in unsrer Liebe sey'n.
Denn nimmer zwar mit meiner Schuld vergeh' ich,
Doch trag' ich sie so ohne dich allein!

In unserm Lieben ist ein einig Streben,
Doch unser Leben scheidet das Geschick,
Das, ist uns auch der Liebe Lust gegeben,
Doch manche Stunde raubt von ihrem Glück!

An jedem Ort nicht mag ich dich erkennen,
Mein Fehl erweckte deiner Wangen Gluth;
Noch sollst du öffentlich mich ehrend nennen,
Weil Schande sonst auf deinem Namen ruht.

O thu' nicht so, mein Lieben meint's so treu,
Daß, wie du mein — dein Ruf mir meiner sey!

So wie den greisen Vater es verjüngt,
Zu schaun des Sohnes thatenvolle Jugend,
So kömmt auch mir, den sein Geschick bezwingt,
Alleinge Kraft aus deiner Treu' und Tugend.

Denn, wenn Geburt, Kraft, Schönheit oder Geist,
Wenn Eins von ihnen, jedes oder mehr,
Gekrönet sich in deinen Gaben weist,
Nimmt da mein Lieben reiche Schätze her!

Nicht bin ich arm, gering mehr oder schwach,
Vermag mir Wahrheit schon der Traum zu geben,
Ist mehr dein Ueberfluß, als mir gebrach,
Genügt ein Theil von dir mir schon zum Leben!

Sieh, was das Beste, wünscht' ich all' in dir:
Der Wunsch ward mir erfüllt, o wohl denn mir!

Was braucht je meine Muse zu erfinden,
So lange du, erfüllend mein Gemüth,
Ihr Vorwurf bist? deß Reichthum zu verkünden
Wohl nicht gegeben ist gemeinem Lied!

Dank' es nur dir, was deinem Blick von mir
Begegnen dürfte des Durchlesens werth;
Wer ist zu arm, zu schreiben, Lieb, von dir,
Der selbst des Geistes Flamme gibt und nährt?

Sei denn die zehnte Mus', und zehnmal sei
Mir's mehr als jene oft beschwornen Neun,
Und laß, dem Sänger, der dich anfleht, treu,
Was ich gesungen, unvergänglich seyn!

Und wenn mein Lied gefallen unsern Tagen,
Laß mich die Müh', — du wirst den Lorbeer tragen.

O wie denn dürft' ich feiernd von dir singen,
Wenn du mein eigen, besser Theil doch bist?
Was nützt es Huldigung dir darzubringen,
Wenn eigen Lob doch wird, was deines ist?

Darum laß fürder uns geschieden leben,
Gib unserm Lieben fürder zweifach Seyn!
Denn so geschieden hoff' ich dir zu geben,
Was ich dir schuld' und dir gebührt allein!

O Trennung, welch ein andrer Trost wohl bliebe,
Wär' es nicht deiner bittren Ruh verliehn,
Zu schwelgen im Gedankenreich der Liebe,
Die Zeit und Kummer täuscht im Traume hin!

Und uns zu lehren, wie ein Herz sich theilt,
Gedenkend deß, der ferne von ihm weilt!

Nimm' all mein Lieben, Lieb, ja nimm es hin!
Was hast du mehr, als dein schon war, bekommen?
Dieß Lieben ist nicht Lieb' im wahren Sinn,
Dein war, was mein, eh du dieß Mehr genommen!

Nicht tadl' ich, wenn du meiner Liebe liebend
Gepflogen, da du ihr vertrauen magst,
Doch tadl' ich wohl, wenn du, dich selbst betrübend,
So eigenwillig, was du nimmst, versagst!

Den Raub, o holder Dieb, vergibt mein Herz,
Ob meiner Armuth du auch nichts gelassen,
Und, wie die Liebe weiß, auch größren Schmerz
Unbill der Liebe bringt, denn offnes Hassen.

Muthwill'ge Grazie, — wo als Gut erscheint,
Was übel, — tödte mich, — nie sey'n wir feind!

Daß du sie dein nennst, ist nicht all mein Schmerz,
Muß ich gestehen, war sie mir auch theuer, —
Daß du ihr angehörst, dieß fühlt mein Herz
Als tiefre Wunde, der Verlust ist neuer!

Doch, holde Feinde, denk' ich so im Stillen:
Du liebst sie, weil du weißt, daß ich sie liebe,
Und treulos wurde sie um meinetwillen,
Geneigt dem Freund, daß ich geneigt ihr bliebe.

Verlor ich dich, — mein Lieb hat dich gewonnen,
Verlor ich sie, — es fand sie ja mein Freund!
Verlor ich beide, — sieh, schon ist's ersonnen,
Sie sind zu meiner Kreuzigung vereint.

Doch nun der Trost! Eins sind ich und mein Freund;
O Schmeichelei! — ich bin es, den sie meint!

Nie dürft' ich meinem Aug' wie Nachts vertrauen;
Denn was gewahr' ich, was am Tag es sieht?
Entschlummert, mag ich dich im Traume schauen,
Der glanzhell durch die Nacht vorüberzieht!

Du, dessen Schatten, — Schatten hellt der Nacht, —
O wie dein lebend Bild mit Macht belebte
Den sonn'gen Tag zur hellern Sonnenpracht,
Wenn nachtbedeckter Blick dem Traum erbebte!

Ja, dieser Blick ist überreich gesegnet,
Wenn er am heitren Tag dich wieder findet,
Wenn schon dein Traumgebild so hold begegnet
Dem Auge, das tiefnächt'ger Schlummer bindet!

Ach, Nacht ist jeder Tag, nun ich dich misse —
Tag jede Nacht, da ich im Traum dich grüße!

Wäre Gedanke dieses Fleisches Schwere,
Ich mäße wohl die ungemeßne Bahn,
Und ob ich wohnte in der fernsten Sphäre,
Trotz allem Raum eilt' ich zu dir heran.

Und nimmer sollt' es mir wohl Sorge bringen,
Wärst du zum fernsten Eiland hingebracht;
Denn flüchtig über Meer und Lande springen
Gedanken ja, und stehn, wo sie gedacht!

Allein mein Kummer lehret mich wohl fassen,
Ich messe Meilen nicht im Geisterflug;
Ich fühl' es, da mich Erd' und Wellen hassen,
Wohl in der Zeit und meines Grams Verzug!

Ja, bei den trägen Elementen beiden
Fand ich nur Thränen, — Zeugniß unsrer Leiden!

Doch Flamm' und Aether wollen dich umfangen;
Wo ich auch sei, die beiden folgen dir:
Mein Wunsch ist eins, das andre mein Verlangen,
Sehnsüchtig irrend, nah und ferne mir!

Wenn so dir treuer Liebe Gruß zu bringen
Die frohern Elemente von mir scheiden,
Da muß mein Daseyn mit dem Tode ringen,
Allein sich sehend mit den schlimmern beiden!

Bis sich die Lebensbringer neu vereinen,
Und jene heitren Boten wiederkehren,
Die eben jetzt in meiner Brust erscheinen,
Und freudge Kunde deines Wohls gewähren.

Nun bin ich froh, doch ach, es währt nicht lange
— Bald ziehn sie wieder und ich harr' und bange!

Mein Aug' und Herz sah ich zum Kampfe schreiten
Um dein geraubtes, holdes Conterfei;
Das Auge wollt' es meiner Brust bestreiten,
Das Herz dem Auge, keiner gab es frei!

Es sprach mein Herz: in mir liegt es fürwahr;
(Ein Schrein, vom hellsten Blick noch nicht durchdrungen!)
Dieß läugnete das Aug' als Lüge gar,
Und sprach: in meinem Spiegel ist's entsprungen.

Und die Gedanken kamen zur Beeidung
Als Richter, all' dem Herzen viel verpflichtet,
Die haben nach einmüthiger Entscheidung
Zwischen dem Aug' und Herzen so gerichtet —

Wie folgt: Zukömmt dem Auge die Erscheinung,
Des Herzens ist des Herzens inn're Meinung!

Mein Herz und Auge sind zum Bund vereint,
Und wollen all' zu Hilf und Dienst sich leben,
Wenn dieß, mein Auge, heiße Thränen weint,
Oder mein Herz sehnsücht'ge Seufzer heben.

Darum mein Auge, deines Bildes froh,
Lädt es das Herz zu seinen Festen ein,
Oder es lädt das Herz mein Auge so
Und läßt's in seinen Träumen selig seyn!

So wirst du, wenn auch fern, doch mit mir weilen,
Ob es in Bild, ob in Erinnrung sey;
Denn dem Gedanken magst du nicht enteilen,
Dem ich so folge, wie er dir getreu!

Und schlummerte auch er — so strahlt dein Bild,
Weckend das Herz, in Aug' und Seele mild!

Wenn ich so fortzog, o wie sorglich immer
Schützt' ich mit festem Schloß auch das Geringe,
Vorsehend, daß arglist'ge Raubsucht nimmer
Des heiligen Vertrauens Huth bezwinge.

Und, gegen den gering mir die Juwele,
Mein Liebstes, und doch schwerste meiner Sorgen,
Mein Trost und größter Schmerz doch meiner Seele,
Du wärst nicht vor gemeiner Gier geborgen?

Ich legt' in kein Juwelenkästlein dich,
Als, wo du mein bist, wenn auch fern geblieben,
In meines Herzens Schrein gar inniglich,
Wo du magst ziehn und kommen nach Belieben!

Und dennoch fürcht' ich auch den Räuber dort,
Denn Treu' wird diebisch bei so theurem Hort!

Kömmt jener Tag, den ich noch ferne setze,
Wenn meinen Schwächen zürnen wird dein Blick,
Wenn deine Liebe bar all' ihrer Schätze,
Und Vorsicht mahnt: »nun rechne auch zurück!" —

Der Tag, an dem du fremd vorübergehst,
Und deiner Augen Sonnen kaum mich grüßen,
Wenn du auf kalter Ruhe ernst bestehst,
Und Liebe glaubt, nicht Liebe seyn zu müssen; —

Kömmt jener Tag, dann sei ich vorgesehn
Mit meines Werthes ganzer Wissenschaft,
Und gegen mich will ich die Hand erhöhn,
Dein Recht erkennend nach Gesetzeskraft.

Nach seinem Spruche flieh' mich Armen immer, —
Denn Liebespflicht erweis' aus ihm ich nimmer!

Wohl zieh ich meinen Weg mit düstrem Sinne:
Da, was ich suche, meiner Reise Ziel,
Mir zuruft, wo ich Ruhe kaum gewinne:
Vom Freunde trennen dich der Strecken viel!

Nur langsam zieht mein Thier mit meinem Gram,
Und dünkt mich fast, daß seine Last es drücke,
Und daß ihm wohl geheime Kunde kam,
Wie schwer ich zieh', stets ferner meinem Glücke.

Mein Sporn vermags zur Hast nicht anzuregen,
Ob ich ihn scharf und zornig eingesetzt,
Gestöhn des Unmuths wiehert's nur entgegen,
Das mehr mich, als der Dorn, das Thier verletzt.

Denn dieß Gestöhn, — es mahnet meine Brust,
Vor mir sey Schmerz und hinter mir die Lust.

So führt die Liebe scheidend wohl das Wort
Dem stumpfen Thier, entschuldigend sein Weilen,
Wie eilt' ich denn von dem geliebten Ort?
Erst wiederkehrend brauchen wir zu eilen!

Doch welche Zuflucht will der Arme finden,
Wenn ich zu zögern mein' im schnellsten Fluge?
Da spornt' ich noch, getragen in den Winden,
Auf flücht'gen Schwingen flucht' ich dem Verzuge.

Da geht kein Roß mit meinem Wunsch zusammen,
Drum soll der Liebe brennende Begier
In seiner edlen Gattung brausend flammen,
Doch Lieb' um Lieb' — verzeihet meinem Thier:

Wär er, als ich dich ließ, so störrisch faul,
So eilen wir und gönnen Zeit dem Gaul!

Dem Reichen bin ich gleich, deß Schlüssel ihn
Zu seinem wohlverschloßnen Schatze bringt;
Vor dieß sein Glück tritt er nicht immer hin,
Da Seltenheit ihm den Genuß bedingt.

So ist nicht jeder Tag ein Tag der Freude,
Nur wen'ge Feste bringt das lange Jahr,
Der Künstler spart am glänzenden Geschmeide,
Ein edler Stein nur schmückt es wunderbar.

So thut die Zeit mit dir, o du mein Glück!
Ein güldner Schrein, mein höchstes Kleinod wahrend,
Um ganz zu segnen einen Augenblick,
An ihm all ihren Reichthum offenbarend!

Wohl dir, deß hoh Verdienst beglückt zweimal,
Erlangt als Zier, entbehrt als Hoffnungsstrahl!

Woraus bist du gezeugt, woraus dein Leben,
Daß tausend Schatten folgen deiner Bahn?
Wie, da sonst einem einer nur gegeben,
Ziehst du allein jedweden Schatten an?

Ob ich Adonis möchte conterfei'n,
Dein Bildniß wär' es, doch nur arm gedacht;
Könnt' ich Helena's Zauberreiz erneun,
In Hella's Zügen hätt' ich dich gebracht!

Nenn' ich den Sommer und des Frühlings Blüthe?
Es borgt der eine deiner Schönheit Licht,
Der andere erscheint als deine Güte,
Du blühst in jedem reinsten Angesicht!

Und ob an dich sich alle Schönheit reihe,
Doch gleichst du keinem, keiner dir an Treue!

O wie viel holder blüht die Schönheit doch,
Ist ihr der Schmuck der Treue mitgegeben
Der Rose Blühn, wir träumens schöner noch,
Um all' die süßen Düfte, die da leben!

Die Hageblüthe hat die Farbe frisch
Wie duftgewürztes, dunkles Rosenfeuer,
Hängt so am Dorn und blickt so buhlerisch,
Wenn Frühlingswind' entwehn der Knospe Schleier.

Allein all' ihre Tugend ist ihr Licht,
Ihr armes Leben, ohne Liebeszeichen
Stirbts und verwehts! So das der Rose nicht —
Denn süße Düfte wehn um ihre Leichen.

So du, — Schönheit und Jugend wird vergehen,
Doch deine Treu' in meinem Lied bestehen!

Kein golden Monument, kein Marmorstein
Des Mächt'gen überlebe dieses Lied,
In dem du strahlen wirst mit hellem Schein,
Wenn grau die Zeit manch Denkmal überzieht.

Wenn Säulen sinken in der Völker Drang,
Manch kühner Bau einstürzt von Meuterstreichen,
Das Schwert des Mars, der Flamme düstrer Gang,
Soll dieß dein lebend Denkmal nicht erreichen.

Nicht soll der Tod, noch soll vergeßnes Grauen
Bedecken deinen Ruhm, noch dich bezwingen,
Ihn sollen kommende Geschlechter schauen,
Und hin zur Stätte des Gerichtes bringen.

So, bis der Richter dich wird wecken drüben,
Lebst du in ihm, und Herzen die dich lieben!

Lieb, wanke nicht! o daß es niemals heiße,
Dein Lieben sei mehr stumpf als Essenslust,
Die, wenn du heute sie gestillt mit Speise,
Du morgen wieder doch befried'gen mußt.

So sei auch du; — ob du dein sehnend Auge
Genährt auch heute bis zur Sätt'gung eben:
So sieh doch, daß es morgen wieder tauge,
Und laß hinsiechen nie der Liebe Streben.

Laß unsre Trennung seyn dir gleich dem Meer,
So trennt zwei Herzen, die sich kaum gefunden,
Sie kommen täglich beid' ans Ufer her —
O Wiedersehn, reich an beglückten Stunden!

Oder der Winter sei sie, der, voll Kümmernissen,
Doch Lenzesgruß dreimal weiß zu versüßen!

Da ich dein Sclave bin, was dürft' ich trachten,
Als Zeit und Stunde deines Winks zu ehren?
Als theuer hab ich keine Zeit zu achten,
Noch irgend andern Dienst, als dein Begehren!

Nie zürnt' ich jenen endlos bangen Stunden,
Zählt' ich der Glocke Schlag, o Herr, um dich;
Selbst Trennungsqual hab' ich nicht herb empfunden,
Entließest du, o mein Gebieter, mich!

Nie trieb mich eifersüchtiges Beginnen
Zu forschen, wo du bist, wohin du eilst,
Gleich des betrübten Sclaven war mein Sinnen,
Wie du beglückest, Herr, ach, wo du weilst!

Wohl ist bethörte Liebe leicht zu lenken —
Ob du es wärst — nie wird sie treulos denken!

Gott, der zu deinem Sclaven mich gemacht,
Verhüth' es, daß ich deine Freuden richte,
Oder die Stunde, die du hingebracht,
Dein pflichtiger Vasall, vorwitzig sichte!

Laß dulden mich, (dieß ist ja Sclavenrecht,)
Wenn deine Freiheit du dahingegeben,
Und willig trage jeden Schlag dein Knecht,
Und nimmer soll er dessen Klag' erheben.

Sey, wo du willst, es ist ja dein die Macht,
Die Stunden deines Lebens zu zerstreuen,
Thu, wie du willst, du hast es ja bedacht,
Wie du die Schuld dir selber wirst verzeihen.

Knecht bin ich, wär' ich's auch in Höllenpein,
Wie sollt' ich Kläger deiner Freuden seyn?

Wenn Neues nichts entspringt, wenn, was besteht,
Schon vor uns war, — wie täuscht uns der Verstand,
Wenn er in Schmerzen zu gebären geht,
Da ihn die Zeit des Kindleins schon entband?

O daß zu mir sich die Geschichte neigte,
Rückwälzend fünfmahl hundert Sonnenkreise,
Und mir dein Bild in ihren Büchern zeigte,
Seitdem die Schrift verewigt Sängersweise,

Um, was die alte Welt sprach, da zu lesen,
Von deiner Schönheit, reich und wunderbar!
Ob besser wir, ob besser sie gewesen,
Oder ob Altes nur sich neu gebar?

Nur dieses weiß ich, daß die frühern Zeiten
Ihre Bewundrung nie so Schönem weihten!

Gleich Wellen, die an's sand'ge Ufer rauschen,
Gehn unsers Lebens Stunden rasch dahin,
Die spätre drängt der frühern Raum zu tauschen,
Und jede eilet vor im Nachbemühn.

Im Morgenlicht die Kindheit froh gedeiht,
Und kömmt zur Reife, doch des Lebens Krone
Beugt bald verfinsternd die gewalt'ge Zeit;
Nie wähne, daß sie, was sie gab, verschone!

Die Zeit zernagt der Jugend zarte Blüthe,
Bringt Mißgestalt in reinster Schönheit Züge,
Und mästet sich von der Naturen Güte,
Nichts lebt, was ihrer Sense nicht erliege!

Doch trotz' ich ihr! Solch Hoffen im Gemüth,
Fest wird dein Ruhm bestehn mit meinem Lied!

Ist das dein Wille, daß dein Bild die Blicke
Mir wach erhält in kummervoller Nacht?
Begehrst du, daß kein Schlummer mich erquicke,
Weil mich ein Schatten, deinem gleich, bewacht?

Ist das dein Geist, den du aus fernem Lande
Mir nachgesandt, verfolgend meine Flucht,
Um mich zu schauen da in Schmach und Schande,
Dem Ziel und Trachten deiner Eifersucht?

Doch nein, solch Lieben hast du nicht genährt!
Was offen hält dieß Aug', ist meine Liebe,
Ist meine Treue, die dem Schlummer wehrt,
Damit ich stets dein treuer Wächter bliebe!

Ich wach' um dich, — der auch wohl ferne wacht,
Mir ferne, — andern allzunah gebracht.

Sündhafte Liebe zu mir selber nährt
Mein Auge, meine Seele und mein Seyn,
So daß ihr, was in mir nur ist, willfährt,
Denn tief im Herzen wurzelte sie ein.

Mich dünkt, so edel mag kein Antlitz sich,
So klar kein Bild, so treu kein Wort bezeugen,
Und denk' ich meinen Werth, so mahnt es mich,
Er müsse jeden andern übersteigen.

Doch schau' ich nun im Spiegel dieses Bild,
Wie Jahre ihm bereits die Farben trüben,
Da steht's vor meinen Blicken wohl enthüllt,
Unbillig sey es, dieses Selbst zu lieben:

Allein mein Selbst bist du! — dieß preise ich,
Mit deiner Jugend schmückt mein Alter sich!

Wenn einst die Zeit, wie ich von ihr erfahren,
Geliebter, dich mit rauher Macht bezwungen,
Wenn kälter rinnt dein Blut, — die Stirn' von Jahren
Gefurcht dir ist, und sich dahin geschwungen,

Der Gott der Jugend in das Schattenland; —
Wenn Schönheit, nun dein königlich Geschmeide,
Wehmüthig scheidet, oder ach! entschwand,
Und keine Blume blüht auf öder Heide:

Da will ich treulich dir zur Seite stehn,
Mag auch der Tod den blut'gen Dolch erheben,
Denn das Gedächtniß soll nie untergehn
Von deiner Schönheit, raubt er auch dein Leben.

Die Zeilen sollen wohl dein Bild erhalten,
Sie werden leben, wie du nie veralten!

Der Vorwelt Glanz sah ich vorüberwallen
An meinem Blick, zerstört vom Gang der Zeiten;
Manch kühne, luft'ge Burg in Schutt zerfallen,
Ich sah den Tod aus ehrnen Schlünden schreiten,

Ich sah den raubbegier'gen Ocean
Das Königreich der Erde überwinden,
Das Land im Meere wieder feste Bahn,
Die Macht Vergehn, — Vergehn die Macht begründen,

Ich sah den Wechselstand in allem Seyn,
Und dieses selbst ergriffen vom Verderben,
Und mich erfaßte des Gedankens Pein:
„Einst wirst auch du, o mein Geliebter, sterben."

Ja, der Gedank' ist Tod, — und Thränen fließen
Ob dem Besitz, mir, ach! so bald entrissen.

Nicht Erde, Stein, Erz oder wilde See, —
Es siegt der Tod in seinem grimmen Wüthen!
Sag' an, — wie Schönheit solchen Kampf besteh',
In ihrem Thuen gleich den zarten Blüthen?

Wie soll des Frühlings Kind dem Wellenschlag
Der sturmbewegten Jahre denn entgehn,
Wenn ihm der sichre Fels nicht trotzen mag,
Die ehrne Pforte nicht ihm widerstehn?

O Bild des Grauens! — wie denn, wie wirst du,
Der Zeit Juwel, dem Sarg der Zeit entrinnen?
Wer mag gebieten ihr: hier steh' und ruh',
Oder den Raub von ihr zurückgewinnen?

O keiner, wenn solch Wunder nicht geschieht,
Daß meiner Kunst dein Bildniß hell entblüht.

Wohl ruf' ich wunden Herzens nach dem Tod!
Denn wer zum Betteln sieht Verdienst geboren,
All ohne Zier des Erdenkindes Noth, —
Und heil'ge Treu', unselig abgeschworen;

Wer schaut, wie sich in Gold die Schande kleidet,
Wie Frauentugend muß dem Wüstling dienen,
Wie das Vollkommne bittren Hohn erleidet,
Und der ohnmächt'ge Feige zwingt den Kühnen;

Und wie verdammt zur Knechtschaft ist der Geist,
Und Unverstand genießt des Weisen Recht,
Und wie Einfalt und Treu' einfältig heißt,
Und schlechtem Herrn gehorcht der beßre Knecht: —

Dem krankt das Herz! fern möcht' ich diesem seyn,
Doch, ließ' ich sterbend dich, mein Heil, allein?

Wie soll sich Er Unreinem zugesellen,
Und gottlos selbst, Gottlosigkeit verschönen,
Die Sünde hoch, hin, wo er steht, zu stellen,
Und mit dem Kranze, der ihn ziert, zu krönen?

Wie borgte seine Wange falschen Schein,
Da ihn des Lebens frischer Hauch umfließt?
Wie sollte er der Rose Schatten leihn,
Da seine Schönheit selber Rose ist?

Wie fehlte ihm, verarmte auch Natur,
Blut in den Adern, dem die Wang' erglühte? —
Hat sie doch keinen Schutz als seinen nur,
Und lebt, selbst reich und groß, durch seine Güte?

Ihm sammelt sie allein! der Welt zu sagen,
So war ich einst, vor diesen Kummertagen!

So ist sein Antlitz denn ein Bild der Tage,
Da Schönheit lebt' und starb nach Blumenart,
Eh diese Bastard-Schönheit kam in Frage,
Oder an einer Stirne sichtbar ward:

Eh goldne Locken, die dem Grab verfallen,
Noch Einer von des Todten Scheitel riß,
Damit sie nun ein fremdes Haupt umwallen,
Und Zier dem Leben sey des Todten Vließ.

In ihm kehrt wieder jene alte Zeit,
Die ohne Schmuck, sie selber ganz mit Treuen,
Kein fremdes Grün zum Frühling sich gereiht,
Und Altes nie geraubt, sich zu erneuen.

Ja, falscher Kunst mag sich wohl offenbaren
In diesem Bild, was Schönheit war vor Jahren!

Was Aeußeres an dir das Auge schaut,
Da mag kein Herz nach Schönerem begehren,
Dein Preis ertönt von allen Lippen laut,
Und Feinde selber müssen's rühmend ehren.

So krönt dein Aeuß'res äußerliches Lob;
Doch ob dich alle Lippen auch erheben,
Es schändet dich ihr Wort, wie's dich erhob,
Und tadelt, was die Blicke n i c h t erstreben.

Es schaut die Welt dein innerstes Gemüthe,
Nach deinem Thun bemessend ihren Spruch,
Da denkt sie schlimm, spricht auch das Aug' voll Güte,
Und Unkraut mengt der Blume den Geruch.

Stimmt so Gestalt und Duft nicht überein,
So scheint ihr Ausspruch der: Du wirst gemein.

Doch schadet wohl ihr Tadel deiner Würde?
Des Tadels Ziel war ja das Schöne immer,
Und der Verdacht war stets der Schönheit Zierde,
Ein Rabe, schwebend durch der Lüfte Schimmer.

Bist du nur gut, — nur mehr zeugt deinem Werth
Der Tadel dann, die Welt begehrt ja dein!
Die reinste Blüth' ist's, die der Wurm begehrt,
Und wohl strahlt deine Blüthe hell und rein.

Vorbei bist du, der Jugend Hinterhalt,
Wenn nicht als Sieger, doch wohl unbesiegt,
Allein der Ruhm hat nimmermehr Gewalt,
Den Neid zu zwingen, welcher dich bekriegt.

Wenn du dich jeder Makel magst befrein,
Dann wirst du König aller Herzen seyn.

Nicht länger trau're du, wenn ich verblichen,
Als meiner Todtenglocke banger Schlag
Der Welt verkündet, daß ich ihr gewichen,
Und fürder unter Würmern wohnen mag.

Nein, wenn du diese Zeilen lies'st, so denke
Der Hand nicht, die sie schrieb! mein treues Lieben
Begehrt, daß dein Gedanke mich versenke,
Eh er dich, mein gedenkend, mag betrüben.

Ruht einst dein Auge dann auf diesen Zeilen,
Wenn ich bereits dem Staube bin gegeben,
So lasse doch dein Herz bei mir nicht weilen,
Todt sey dein Lieben, wie dahin mein Leben!

Die weise Welt, die würde dich verstehn,
Und wenn ich nimmer bin, dich um mich schmähn!

Vielleicht dann fragte dich die Welt vermessen,
Was dich zu solcher Liebe mir verbinde;
Bin ich dahin, o magst du mich vergessen,
Wissend, wie sich in mir nichts Würd'ges finde.

Ob du manch Gutes dann auch von mir sagst,
Mehr als mir durch Verdienst zukommen sollte,
Und den Verblichnen mehr erheben magst,
Als Wahrheit, strenge, mir gewähren wollte, —

Dein Lieben wird den Schein der Lüge haben,
Da es für den Geliebten Lüge sprach, —
Sey mein Gedächtniß denn mit mir begraben,
Und sterb' in meiner Schande deine Schmach!

Denn sieh, mein Nachruhm schändet ja, wie mich,
Mehr den noch, der Unedles liebte: — dich!

Du schaust in mir das Jahr und sein Ermatten,
Die Zeit, wenn gelbe Blätter spärlich hängen
An diesen Zweigen, die den Frost beschatten,
Und Trauer tönt statt freud'gen Waldgesängen.

Du magst in mir des Tages Zwielicht schaun,
Der dort im Untergang den Abend feiert,
Den Schatten tiefer stets der Nacht umgraun,
Die gleich dem Tod das weite All umschleiert.

Das Flämmlein siehst du, das da zuckt und gleitet,
Und von der Asche seiner Jugend lebt,
Die ihm als Todtenbette ausgebreitet,
Und die es, statt zu nähren, still begräbt!

Das fühlst du wohl, und deine Liebe wächst —
Und liebt noch heißer, was vergeht zunächst!

Doch Muth! und lieg' ich in des Todes Haft,
Die keinen Bürgen stellt, daß wir sie lassen,
Mein Leben hat in diesen Zeilen Kraft,
Und die Erinn'rung mag sie treu umfassen!

Einst, wenn du dieß in deinen Händen siehst,
Erkennst du wohl, geweiht war dir mein Seyn,
Die Erd' empfängt ihr Theil, das irdisch ist,
Allein mein Geist, mein beßres Ich ist dein.

Des Lebens Hefen hast du nur verloren,
Des Wurms Gelüste, ist mein Leib dahin,
Das, was der Dolch des Räubers sich erkoren;
Und sollt' um solches deine Thräne glühn?

Sein Werth ist, was in ihm da reift zum Leben:
Dieß ist mein Lied, und dieß wird dich umschweben!

Du bist dem Geiste, was dem Leib die Speise,
Was warme Regenschauer sind dem Feld,
Und ist um deinen Frieden solcherweise
Unfried' in mir, wie zwischen Geiz und Geld!

Nun froh genießend, jetzo überlegend,
Ob ich dem lauernden Geschlecht vertraue,
Jetzt einsam dich an meinem Herzen hegend,
Und nun verlangend, daß die Welt dich schaue,

Jetzt mehr noch als beglückt von deinen Blicken,
Und bald nach deinem Aug' sehnsüchtig schmachtend,
Begehrend nichts, und selig kein Entzücken,
Als das, was ich als deines fühle, achtend,

So leb' ich manchen Tag voll Wohl und Wehe,
Daß ich vor Lust hier, dort vor Schmerz vergehe.

Wie ist mein Lied so arm an Prunk und Wort,
So fern dem kecken Wechsel der Erfindung?
Warum nicht ging ich mit den Zeiten fort,
Zu neuer Worte künstlicher Verbindung?

Wie kömmts, daß sich's in Einem stets bewegt?
Daß ich solch altes Kleid für Neues nahm?
Daß jedes Wort schon meinen Namen trägt,
Und zeigt, wer es gebraucht, woher es kam?

O wisse, mein alleinig Lied bist du!
An dich und Liebe hab ich nur gedacht,
Drum steht das Alte mir als Neues zu,
Und dir ward Altes nur neu dargebracht!

Ist alt und neu der Gott, der täglich tagt,
Wie wär' es nicht, was treue Liebe sagt?

Der Spiegel zeigt dir, wie die Schönheit flieht;
Die Sonnenuhr das Scheiden der Secunden,
Die leeren Blätter wecken dein Gemüth,
Und solches mögst im Büchlein du erkunden:

Die Furchen, die dein Spiegel treulich zeigt,
Sey'n dir Erinnrung an des Grabes Grauen,
Und wie die Zeit der Ewigkeit sich neigt,
Das sollst du in der Sonnenuhr erschauen!

Und was du willst bewahren unverloren,
Vertrau' den Blättern, und dein Auge schaut
Einst groß die Kindlein, so dein Geist geboren,
Und jedes spricht zu deinem Herzen laut.

Und werden diese drei, mit Fleiß besehen,
Dir und dem Büchlein wohl zu Nutze stehen!

So oftmals rief ich dich als Muse an,
Und fand so reich beglückendes Gewähren,
Daß all' die Sänger, folgend meiner Bahn,
In jedem Lied als Gottheit dich verehren!

Den Stummen lehrten deine Augen singen,
Zu Wolken hoben sie den dumpfen Geist,
Sie liehen der Begeistrung neue Schwingen,
Daß sie nun stolz in freier Anmuth kreist.

Doch sey ganz stolz auf das, so ich gesungen,
Es ist aus dir geboren und gezeugt: —
Wohl hat sich manch ein Lied durch dich erschwungen,
Und deiner Anmuth manche Kunst geneigt:

Doch mich hast du dieß Saitenspiel gelehrt,
Und dem Unwissenden die Kunst gewährt.

Als ich allein dich anrief noch aus allen,
Da mochte meinem Lied kein andres gleichen,
Doch jetzt ist seine Anmuth all verfallen,
Und mein Gesang muß einem andern weichen.

Zwar mein Geliebter, deine Schönheit ist
Wohl würdig, daß sie Bessere besingen,
Doch wie du in des Dichters Liedern blühst,
Nur was du gabst, kann er dir wieder bringen.

Er gibt dir Tugend, — fand er sie ja doch
In deiner Brust! will er dir Schönheit geben?
Auf deinen Wangen blüht sie! Ja so hoch
Erhebt kein Lied dich, als dein Seyn und Leben!

Drum reiche deinem Sänger keinen Dank:
Ist der doch reich belohnt, der dich besang!

Soll ich nicht trauern jetzo, dich besingend,
Und weiß, ein Bessrer feiert deinen Namen,
Und feiert ihn, sich durch die Himmel schwingend,
Damit mein Lied, ihn stammelnd, müss' erlahmen?

Doch da dein Werth (reich wie der Ocean),
So wie den stolzen Segler trägt den schwachen,
Erscheint, ob er sich auch nicht messen kann,
Auf hoher See doch williglich mein Nachen.

Und sieh, mich hält die schwächste Woge flott,
Er fährt durch bodenloser Tiefe Grauen,
Und sinkend, sinkt mit mir ein schwaches Boot,
Doch Er ist reich geziert, und stolz zu schauen!

Doch segelt er, — und zieht es mich hinab,
Noch schlimmer ihm, — mein Lieben ist mein Grab!

Ob ich die Schrift einst grab' in deinen Stein,
Ob du, erfaßt Verwesung mich, noch bist,
Dein Angedenken wird ein ew'ges seyn,
Wenn auch mein Staub verweht, vergessen ist!

O glaube, daß dein Name leben werde,
Deckt mich der Tod auch mit Vergessenheit,
Ist mein gemeines Grabmal mir die Erde,
Das deine ist das Auge fernster Zeit.

Dein Denkmal sei, was ich bewegt gesungen,
Gesehn, von manchem Aug' noch ungeboren,
Genannt in mancher künft'ger Völker Zungen,
Wenn jeder Hauch schon dieser Welt verloren.

Ja, leben sollst du, denn die Macht ist mein,
Wo Sprache blüht und wo sich Menschen freun!

Es kettet dich kein Band an diese Lieder,
Und glaube, nimmer werd' ichs tadeln, blickt
Dein Auge freundlich auf die Weise nieder,
Die manch ein Dichter sang, von dir entzückt!

Klar wie dein Antlitz strahlt, fühlt deine Seele,
Weit über meinem Preise steht dein Werth,
So geh' zu jenen Sängern hin und wähle
Das Kind der Zeit, die uns das Bess're lehrt.

O thue so, und wenn sie alles sagen,
Was falschen Reiz die falsche Kunst vereint,
Dann will ich um die höchste Schönheit klagen
Mit wahrem Wort, so wie es Wahrheit meint.

Ihr Styl, er ist an Wangen angewendet,
Die Blut bedürfen, das bei dir verschwendet!

Nie sah ich, daß dir Schminke Noth gethan,
Und gab denn deine Schönheit ungeschminkt,
Du hast mich herrlicher, vielleicht im Wahn,
Als unfruchtbarer Sängerpreis gedünkt!

So mocht' ich wohl in deinem Lobe säumen,
Denn da du b i st, lebend'ge Schönheit bist,
Sag' an, wer mag ihn auszusprechen träumen,
Den Werth, der in dir, reinste Blume, ist?

Du hast es mir als Sünde aufgebürdet,
Dieß Schweigen, das mein höchster Ruhm doch eben;
Doch hab' ich Schönheit nimmermehr entwürdet
Gleich dem, der gab ein Grab für heit'res Leben.

Ein Blick von dir, er mag mehr Leben bringen,
Als deine Dichter beide je besingen.

Wer sagt nun mehr? Wer kann noch Höhres sagen,
Als dieses reiche Wort: Du nur bist du?
Wer an den Hort sich will vermessen wagen,
Der trete an die Pforte nur herzu!

Es darbt in Armuth und ersiecht in Elend,
Der, was er singt, nicht mag zu Ehren bringen;
Der dich besingt und sagt von dir erzählend,
Wie du nur du bist, kann er würd'ger singen?

Was in dir steht geschrieben, sag' er treu,
Nicht schlimmernd, was Natur so rein erschuf,
Und hoch berühmt mach' ihn solch Conterfei,
Und unvergänglich seines Namens Ruf.

Denn deinem Segen ist der Fluch gesellt,
Daß er, so werth des Preises, ihn entstellt!

War dieß vielleicht sein Segel, stolz und weit,
Zum Ruhm des Allzutheuren aus sich breitend,
Was die Gedanken mir so wild zerstreut,
Die Wiege ihnen schon zum Grab bereitend?

War das sein Geist, den Geister singen lehrten,
Was Sterblichen versagt, — dem ich erblaßt?
Nein, Er nicht, noch die nächtlichen Gefährten
Und Helfer haben so mein Herz erfaßt!

Nicht Er, noch der vertraut're, sanft're Geist,
Noch was der ihm allnächtlich mag entdecken,
Rühme sich meines Schweigens Sieger dreist,
Mein Herz erzittert nicht vor solchen Schrecken!

Dich sah ich — dich, an seinen Liedern feilen,
Da schwieg ich, da erloschen meine Zeilen.

Fahr' wohl! du bist mir zum Besitz zu theuer,
Zudem hast du ja deinen Werth erkannt,
Der Schutzbrief deines Werths wird dein Befreier,
Vernichtet ist, was je an mich dich band!

Wie könnt' ich als durch Duldung dich besitzen?
So reichen Werth, wie sollt' ich ihn verdienen?
Mir fehlt das Recht, solch theures Gut zu schützen,
Wie dürfte sich des Herzens Wunsch erkühnen?

Du gabst dich mir, wars deines Werths unwissend,
Wars mich verkennend, dem du dich gegeben;
So kehrt dein reich Geschenk, dem Wahn entsprießend,
Zur bessern Waltung dir zurück ins Leben!

Ein Traum, hat dein Besitz mich froh gemacht,
Ich war ein König und bin arm erwacht!

Wenn dir's geliebt, unwürdig mich zu finden,
Und mein Verdienst dem Spotte preis zu geben,
So will ich dir mich gegen mich verbinden,
Und deinen Meineid zum Verdienst erheben!

Ich bin zunächst vertraut mit meinen Schwächen,
Ich kann der Welt so Vieles, dir zu frommen,
Von meinen Sünden sagen und Gebrechen,
Daß du, mich fliehend, sollst zu Ehren kommen!

Und dabei will ich gern mich glücklich achten,
Denn sieh, dir folgt ja mein Gedanke nach,
Ja, mich bedünkt, mir feindlich nachzutrachten,
Zweifaches Heil selbst, frommt dir meine Schmach!

Gern will mein Lieben ja, gern mein Verlangen
Jedwede Unbill als dein Recht empfangen!

Sag', du verlassest mich um bösen Streich,
Und sieh ob ich die Unbill willig trage;
Sag', daß ich lahm sei, und ich hinke gleich,
Und nimmer widersag' ich deiner Klage.

Nein, du entstellest mich nicht halb so viel,
Und liehst du mir auch alle Mißgestalten,
Als ich mich! — Falle, wenn mein Freund so will,
Unser Vertraun, und mög' mein Blick erkalten!

Fern will ich deinen Wegen seyn, nie wieder
Soll mein Gedanke deinen Namen nennen!
Noch zieh' ich ihn entweihend zu mir nieder,
Noch will ich unsre Freundschaft je bekennen!

So bin ich gegen mich zum Kampfe willig,
Denn dürft' ich, den du hassest, lieben billig?

So hasse mich, wenn du so thuen willst,
Doch thu es jetzo, da die Welt mich schändet; —
Daß du mir rasch das Maß des Schicksals füllst,
Nicht daß mir's spät erneuten Kummer sendet!

Nicht, wenn mein Herz entronnen diesen Sorgen,
Droh' mir die Nachhuth überwundner Peinen,
Dem Sturm der Nacht nicht folg' ein Regenmorgen,
Was nun verhängt, laß mich nicht einst beweinen.

Willst du mich flieh'n, nicht thu's nach Jahren spät,
Wenn schon geringres Weh mein Herz zerrissen;
Vollende nun! was auch bevor mir steht,
Ich will die Summe meines Elends wissen!

So manches ja, was ich muß heiß beweinen,
Wird mir, verlor ich dich, noch Segen scheinen!

Den macht sein Adel, den sein Wohlstand glücklich,
Den Wissenschaft, den seiner Kraft Gefühl,
Den äußrer Zierath, kaum dem Thoren schicklich,
Den Rosse, Hunde den und Federspiel!

Und jeder Denkart ist ihr Glück gegeben
Und eine Freude, wo die Sorge ruht;
Allein die sind kein Maßstab für mein Leben,
So lebt und webt in einem höchsten Gut.

Mehr ist für mich, denn Adelsglanz, dein Lieben,
Es ist mir höchster Reichthum, reichste Zier;
Mehr, als den Falken und das Roß zu üben, —
Bist du nur mein, die Erde huldigt mir!

Doch du allein raubst mehr als alles dieß,
Durch dich allein verarm' ich auch gewiß!

Doch, laß mich um mein All, um dich, mich trauern;
Auf meines Lebens Dauer bist du mein!
Denn deine Liebe soll's nicht überdauern!
Wie könnt' ich ohne deine Liebe seyn?

Nicht vor der Uebel größtem darf ich beben,
Wenn dieses alles Kummers mich befreit:
Für mich beginnt mit ihm ein beſſ'res Leben,
Als dein Gemüthe wandelbar mir leiht.

Nie blut' ich mehr um deinen Unbestand,
Im Tode weiß ich Freiheit zu erwerben; —
Weit ist und reich der Himmel, den ich fand:
Geliebt zu seyn von dir, um dich zu sterben!

Doch welches Glück bestände ohne Pein?
Du kannst ja liebend scheinen, und nicht seyn!

Dann will ich leben, wähnend, du bist treu!
Als ein bethörter Ehmann Täuschung gern
Für Liebe nehmend, ist auch Kränkung neu,
Dein Blick bei mir nur, deine Seele fern!

Denn da nie Haß dein Antlitz mag entstellen,
Wie soll dein Unbestand da offen liegen?
Es mag das falsche Herz wohl sonst erhellen
Aus düstrem Blick und fremdgefurchten Zügen,

Doch, der dich schuf, der Himmel hat beschlossen,
Du sollest Liebe stets im Antlitz tragen;
Was dunkle Saat dir mög' im Herzen sprossen,
Dein Blick doch solle stets von Güte sagen.

Wie gleichest du dem Apfel Eva's nicht,
Wenn dein Genuß dem Schein so widerspricht?

Wer Macht zu schaden hat, und ist doch gut,
Wer eben nicht ist, was er scheint zumeist,
Wer andre führt, und fest auf sich beruht,
Kalt, streng und klug sich dem Versucher weist —

Der mag des Himmels Güte wohl verdienen,
Der haltet Haus mit Schätzen der Natur,
Er ist der Herr und Eigner seiner Mienen,
Die andern dienen seiner Größe nur!

Die Blume duftet süß durch Frühlingswehn,
Ob sie auch sich nur lebe, sich nur scheide;
Doch muß ihr Schmuck nun welken und vergehn,
So übertrifft sie wohl das Gras der Haide:

Am sauersten wird Süßes, wenn's verdirbt:
Welch Unkraut stinkt, wie wenn die Lilje stirbt?

Wie machst du selig hold, was du verbrochen,
Den Fehl, der, gleich der Raup' in duft'ger Rose,
Die Blume deines Namens mir zerstochen;
Wiegt Sünde denn sich in der Anmuth Schoose?

Der Mund, der Kunde gibt von deinen Tagen,
Die süße Deutung deines Spiels erkennend,
Er wagt es rühmend nur dich anzuklagen,
Und ehrt die Schande, deinen Namen nennend!

O welchen Sitz hat Sünde sich gewählt,
Als sie sich dir im Herzen angebaut! —
Wo hold der Schönheit Schleier Laster hehlt,
Und reich beglückt, was nur das Auge schaut!

Doch holdes Lieb, zu stolz nicht auf dieß Recht: —
Mißbraucht, wird auch das beste Messer schlecht!

Heißt Jugend bald dein Fehl, bald Lüsternheit,
So heißt bald deine Anmuth Fehl, bald Jugend:
Allein die Anmuth und der Fehl erfreut;
Denn, was in dir, — verschönerst du zur Tugend!

Wie an der königlichen Herrinn Hand
Ein falsch Juwel als köstlich wird betrachtet,
So wird, was Täuschung hat in dir Bestand,
Als Güte reich, als Schönheit wahr geachtet.

Wie möchte manches Lamm dem Wolfe gleichen,
Wenn er nur blickte so nach Lammesart!
Wie würdest du dir manchen Freund verscheuchen,
Wär' ihm dein fester Sinn nur offenbart!

Doch thu nicht so, da, — nun du mein doch bist,
Was Huldigung dir wird, auch mir es ist!

Wie ward mir fern von dir zur Wintertrauer
Des flücht'gen Jahres kurzer Blumentraum!
Welch lange Nacht, o welche Nacht voll Schauer,
Decemberwildniß überm weiten Raum!

Und war der Trennung Zeit nicht Sommerszeit? —
Ein Herbst, — dem segenreich Gedeihn entsproß,
Trug sie die Frucht der Blumenlieblichkeit,
Ein glücklich Weib im bangen Witwenschoos!

Und vaterlose Kindlein dünkten mich,
Was sich als reichster Segen mochte zeigen;
Denn bist du fern, so klagt der Lenz um dich,
Und all' des Waldes frohe Sänger schweigen.

Und tönt Gesang, so ist's von solchem Wehe,
Daß Laub und Blume bleicht vor Wintersnähe!

Es war im Lenz, als ich von dir gegangen,
Im bunten Kleide zierte sich April,
Ein Geist der Jugend hielt die Welt umfangen,
Und selbst Saturn, der alte, scherzte viel!

Doch weder Waldgesang, noch was entblüht
Vielfält'ger Blumen, reich an Farb und Düften,
Erregte meine Brust zum Frühlingslied,
Und keine Blume brach ich auf den Triften.

Der Lilje Silber nicht bewundert' ich,
Der Rose Purpur hab ich nicht gepriesen,
Denn sieh, in Duft und Blume schienen mich
Dein süßes Bild, dein liebend Wort zu grüßen.

Und Winter schien's, und dir zog Sehnsucht nach,
Und so, gleichsam zu deinem Schatten, sprach:

Zum frühen Veilchen sprach ich ungemuth:
Wie magst du, holder Dieb, mit Düften prangen,
Die meines Lieblings Hauch? Zur Rosengluth,
So freudenreiche Blüthe deiner Wangen: —
Wie tauchst du gröblich in sein reines Blut?

Die Lilje schalt ich wegen deiner Hand,
Die Mairanknospe, weil dein Haar sie nahm,
Und aller Flor der Rosen bebt' und stand,
Halb bleiche Angst, halb hell entglühte Scham.

Doch einer dritten, die sich Beides raubend,
Nicht Schnee noch Gluth war, und dein Hauch genährt,
Nun Königinn sich aller Rosen glaubend,
Der naht ein Wurm, der rächend sie verheert!

Doch unter allen Blumen sah ich keine,
Die prangte nicht mit deinem Duft und Scheine!

Wo säumst du, Muse, und vergißt so lange,
Von dem zu singen, was dir Macht verleiht?
Und feierst mit unseligem Gesange,
Was deine Kraft verdüstert und zerstreut?

Kehr' um, o Muse denn, und büße strenge
Verlorne Zeit, so thöricht hingeträumt,
Ihm, der dir hold, sing' heitere Gesänge,
In dessen Brust des Liedes Leben keimt!

Erhebe dich, den Liebling sollst du sehen, —
Die Zeit, ach, furchte seine Stirn' vielleicht!
Und dann klag' an dieß ewige Vergehen,
Damit sie denn der Fluch der Welt erreicht!

Und eh sie ihn erreicht, den Liebling, singe,
Daß sein Gedächtniß Dolch und Hippe zwinge!

O müß'ge Muse, sag', wie willst du sühnen,
Was Opfer du der Schönheit hast versäumt?
Dem Liebling Treu' und Schönheit beide dienen,
Und wie nicht du, der hier ihr Lorber keimt?

Steh' Antwort, Muse. — Doch du willst mir sagen:
„Die Farbe dürfte Treue nur verwischen,
Schönheit bedarf nicht Kunst sie aufzutragen,
Womit, was selbst das Beste ist, vermischen?"

Du schweigst, weil ohne dich ihn Fama nennt?
So nicht entrinnst du! Ist die Macht nicht dein,
Zu bau'n ein lang noch strahlend Monument,
Und ewiger Erinnrung ihn zu weihn?

Erwache, und ich will dich lehren, wie
Der Nachwelt noch sein Bild, wie uns, erblüh'!

Ich liebe mehr, mag ich's auch minder scheinen,
Wenn wen'ger scheinbar, doch nicht minder wahr;
D i e Lieb' ist Waare, deren innres Meinen
An jedem Orte kund und offenbar. —

Es war in unsrer Liebe Frühlingstagen,
Als ich ihr huldigende Lieder sang,
Doch wie im Lenze Nachtigallen klagen,
Verweht im Sommer heißer Sehnsucht Klang.

Nicht daß der Sommer minder herrlich blüht,
Als da ihr süßer Klang die Nacht entzückte;
Aus jedem Haine jauchzt der Sänger Lied,
Alltäglich wäre nun, was einst beglückte;

Drum wollt' ich manchen Tag dir ferne bleiben
Was sollte denn mein Lied, als dich betäuben?

Wie arm ist, was dem Sänger ist gewährt,
Wenn er dem Höchsten kühn sein Streben weihte!
Was er besingt, wie höher steht sein Werth,
Steht es allein, als seiner Kunst zur Seite!

Verdamm' ihn nicht, wagt er nicht mehr zu sagen!
Aus deinem Spiegel strahlt solch selig Bild,
Daß ihn so hoch kein Lied vermag zu tragen,
Und er sich trauernd überwunden fühlt.

Und sage, wär' unheilig nicht ein Streben,
Zu bessern freventlich, was so vollendet?
O möchtest du dich meinem Lied nur geben,
Wie sich zu meiner Brust dein Zauber wendet!

Doch mehr, ach mehr, als je ein Lied enthüllt,
Weht Anmuth, ew'ge, um dein süßes Bild!

Für mich, Geliebter, wirst du nie veralten!
Wie einst dein Blick zuerst mir aufgegangen,
So bist du noch! Drei Winter sah ich walten,
Dreimal zerstörend grüner Haine Prangen,

Dreimal sank Frühling hin in Herbstesgrüfte,
Ich sah das Jahr dreimal vorüberziehn,
Und dreimal brannten süße Maiendüfte,
Seit mir, wie nun, dein Frühling fröhlich schien.

Doch wie der Sonnenzeiger unmerkbar,
Unscheinbar, so zieht Schönheit ihre Bahn,
Und ob dein Zauber mir auch Einer war,
Er wandelt sich, nur nicht in meinem Wahn!

Darum, ihr künftigen Geschlechter, hört:
Längst ward vor euch der Schönheit Lenz zerstört.

O nennt nicht einen Götzendienst dieß Lieben,
O nennt nicht meinen Liebling ein Idol,
Weil Eines stets mein Lied und Preis geblieben,
Und dieses Einen meine Seele voll!

Ist er doch Güte heut' und morgen Güte,
Der Schönheit Wunder, stets sich selber gleichend,
Wie stünde mir im innersten Gemüthe
Dieß Eine nicht, dem Wandel nimmer weichend?

Von Güte, Treu' und Schönheit mag ich singen,
Den Schönheit, Treu' und Güte hat bezwungen;
In jedem Lied mag ich sie wiederbringen,
Denn in den drei'n hab ich mein Heil errungen!

Treu', Güte, Schönheit, jedes sah die Welt,
Doch nimmermehr, wie hier, die drei gesellt!

Wenn ich in Büchern lese alter Zeiten,
Von manchem Wigant, adelig zu schauen,
Und seh', wie sich zu singen Sänger freuten,
Von werthen Knechten, minniglichen Frauen, —

Wie sie, wenn sie von höchster Schönheit singen,
Hand, Fuß und Mund, Aug' oder Stirne mahlen,
Da fühl' ich wohl, das Bild, nach dem sie ringen,
Es webe sich aus deiner Schönheit Strahlen.

Sie singen im prophetischen Entzücken
Von unsrer Zeit: du bist's, den sie verkünden,
Doch was sie schauten nur mit Ahnungsblicken,
Wie konnten sie dafür die Sprache finden,

Da wir, die wir des Heiles Tage kennen,
Es schauen wohl, doch wissen nicht zu nennen!

Nicht meine Furcht, noch die Prophetenall',
Geneigt so sehr, Zukünft'ges zu ergründen,
Vermögen, wie mir meiner Liebe Fall
Auch nahe steh', ihr Ende mir zu künden.

Die Finsterniß bestand der grause Mond,
Am Augur selber rächt sich sein Gesicht,
Was einst unsicher war, als Wahrheit thront,
Der Oehlzweig sich dem ew'gen Frieden flicht!

Gestärkt vom Balsam dieser Segensstunde,
Blickt froh mein Aug' — den Tod hab ich bezwungen,
Und geb' in Liedern meines Lebens Kunde,
Wenn Nacht das schweigende Geschlecht umrungen.

Und dieß, dein Monument, soll nichts erschüttern,
Wenn Gräber brechen, und wenn Kronen splittern!

Was lebt im Geiste und verkünden Zeichen,
Das meine Treue mich noch nicht gelehrt?
Allein was mögen Wort und Schrift erreichen,
Das meine Lieb' ausspräche, deinen Werth?!

Nichts, holder Liebling! doch — mocht' ich erneu'n
Der Liebe süß Gebet zu allen Stunden,
Ob stets auch E i n e s nur! Du mein, ich dein,
Ach, eben wie ich dich zuerst gefunden!

Denn ew'ge Lieb' im glüh'nden Herzen wohnt,
Die Macht der Jahre zwingt und hemmt sie nimmer,
Die bleiche Locke hat sie nicht verschont;
Sie unterwirft das Alter sich für immer!

Ja, mächt'ger schreitet sie des Lebens Bahnen,
Wo Zeit und Äußres sie des Todes mahnen!

O wolle nimmer falsch mein Herz doch nennen,
Wenn ich, entfernt, so glühend nicht gebebt;
Denn von mir selber wohl dürft' ich mich trennen,
Doch nicht von dir, deß Odem mich belebt.

Hier ist der Liebe Heimath! — Wie er schied,
So kehrt der Pilger wieder heim zu ihr!
Die Zeiten wandeln sich, nicht mein Gemüth,
Zur Makel bring' ich selbst das Wasser mir!

O glaube nicht, und sollt' ich auch gewähren
Den Schwächen all, gebannt in sterblich Blut: —
Zu Einer Zeit könn' ich mich so verkehren,
Daß ich um nichts hingäb' ein höchstes Gut.

Denn was ist mir die weite reiche Welt,
Wenn ihr die Rose meines Herzens fehlt?

Ach, wahr ist's, daß ich da- und dorthin irrte,
Daß ich als Buntjack durch die Straßen lief,
Mein Glück vergeudend mich in mir verwirrte,
Und alten Haß aus neuer Lust mir rief.

Ja, ich gestehe, daß ich Lieb' und Treue
Geflohen und verkannt; — doch glaube mir,
Daß dieß Vergehn die Jugend mir erneue,
Und liebender zurück mich führt zu dir!

Dieß ist vorbei; — was ewig bleibt, ist dein!
Nie will ich mein Gelüst, dem ältern Freund
Zu Kränkung, prüfen mehr an neurem Stein —
Dir, meiner Liebe Heil, fortan vereint!

So nimm mich auf in reiner, treuer Brust,
Du, nächst dem Himmel, meine höchste Lust!

Du bist um mich zerfallen mit dem Glücke,
Als meines Unbestands Verschulderinn,
Das mit dem Solde mich der Welt berücke,
Zu ew'gem Wandel wendend meinen Sinn.

Es ist in meinen Namen Schmach gebrannt,
Es haftet fest mein Treiben und mein Sinnen
An mir, wie Farbe an des Färbers Hand,
O hilf mir du, ein neues Seyn beginnen.

Gleich einem Kranken werd' ich willig trinken
Den Essigtrank, der heile mein Vergehn,
Nicht bitter soll das Bitterste mich dünken,
Gern will ich die vermehrte Qual bestehn!

Erbarme dich! denn in den Sternen les' ich,
Wenn du dich mein erbarmen wirst, genes' ich!

Ja, tiefer noch prägt deine Lieb' und Huld
Das Brandmal, so die Welt mir aufgedrückt,
Allein was frag' ich um Verdienst und Schuld,
Wenn mir dein liebend Auge heiter blickt?

Bist du doch meine Welt! Was Ruhm, was Schande
Mir bringt, ich wills aus deinem Mund vernehmen,
An wen sonst binden mich des Lebens Bande?
Wem noch wird sich mein ehrner Sinn bequemen?

So tief zum Abgrund senk' ich jedes Sorgen
Um Andrer Stimme, daß mein Natterohr
Vor Tadlern wohl und Schmeichlern bleibt geborgen;
Und mich hebt dieses über sie empor,

Daß meinem Sinne du gar fest vereint,
Und all die andre Welt mir todt erscheint!

Mein Aug' wohnt mir im Herzen, seit ich schied,
Und was mich soll von Ort zu Ort geleiten,
Halb thuts die Pflicht, — halb seine Sehkraft flieht,
Und scheint zu sehn, und läßt allein mich schreiten.

Nicht hat es Macht, ein Bild nur treu zu schildern
Dem Sinn von Vögeln, Blumen und Gestalten;
Die Seele theilet nichts von seinen Bildern,
Noch weiß es selber, was es faßt, zu halten;

Denn was es schaut, hold oder ungeschlacht,
Unförmlichste Gestalt und reinste Milde,
Berg oder offne See, Tag oder Nacht,
Die Kräh' und Taube — webts zu deinem Bilde.

Nichts mehr erfassend, hegt es dieß dein Bild,
So daß Untreu aus lautrer Treue quillt.

Sog mein Gemüth, gekrönt von deinem Werthe,
Die Schmeichelei, dieß Fürstenübel ein?
Stimm' ich mit dem, was mich mein Auge lehrte,
Ein Alchimist der Liebe, überein?

Aus Ungeheuern und aus Mißgestalten
Den Cherubim zu bilden, der dir gleicht,
Aus Bösem das Vollkommene entfalten,
So bald es nur sein goldner Strahl erreicht —

Ja, diese Schmeichelei, sie liegt im Auge,
Und meine königliche Seele trinkt;
Das Auge weiß, was ihren Lüsten tauge,
Und braut den Trank, der süß dem Gaumen dünkt.

Und doch, und wär' er Gift, kann ich's verdammen,
Das liebt' und trank zuerst von diesen Flammen?

Es lügt ein Wort, das ich dir vormals schrieb, —
Ich sprach: Mehr würd' ich nie dich lieben können,
Weil meinem Geist die Macht verborgen blieb,
Durch die so helle Gluthen heller brennen!

Und wohl erkennend, wie der Zeit Gewalt
Gelübde bricht und königliche Schlüsse,
Wie sie so Herzen ändert, wie Gestalt,
Der kühnste Willen ihr gehorchen müsse:

Wie hätt' ich, fürchtend ihre Grausamkeit,
Als höchste jene Liebe nicht betheuert,
War ich doch sicher der Unsicherheit,
Der Augenblick gekrönt, Zukunft verschleiert!

Lieb' ist ein Kind! — Und wer mag so nicht sagen,
Wenn sie noch wächst in der Vollendung Tagen?

Nichts soll auf Erden treuer Seelen Bund
Irgend entgegenstehn! Lieb' ist nicht Liebe,
Mag sie sich wandeln, wird ihr Wandel kund,
Und treulos fliehen bei gekränktem Triebe!

O nein, sie ist ein Fels, gar ungebeugt,
Den Stürme schlagen, doch bezwingen nimmer,
Ein Stern, der jedem irren Kahn sich neigt,
Deß Walten unbekannt, doch hoch sein Schimmer.

Lieb' ist der Zeiten Thor nicht; — ros'gen Wangen
Erdröhnt der Klang der Sense wohl zu Leide:
Doch darf sie nicht vor flücht'gen Stunden bangen,
Die aushält fest bis an des Urtheils Schneide!

Ist Irrthum dieß, und zeigt ihn, was ich übe,
So schrieb ich nie, nie kannt' ein Mensch die Liebe

O klage so: ich habe karg gemessen,
Wo dein Verdienst Vergeltung finden mag,
Um deine Huld hab' ich zu flehn vergessen,
An die mich fester kettet Tag um Tag.

Zu fremden Herzen hab ich mich gewandt,
Gefrevelt oft mit deinen heil'gen Rechten,
Und allen Winden Segel aufgespannt,
Daß sie mich fort aus deinen Augen brächten!

Um meines Starrsinns, meines Irrens wegen
Sey streng im Prüfen, häufe den Verdacht,
Und stelle deinem Zorne mich entgegen,
Doch was dein Zorn beschließt, sey nicht vollbracht;

Mein Anwalt sagt, ich wollte nur erfahren,
Ob du auch Treue wüßtest zu bewahren!

So wie wir, unsre Eßlust zu erhöhn,
Ein saueres Gerücht dem Gaumen mengen,
Und eine Krankheit, jetzt noch ungesehn,
Durch ein erkünstelt Übel wohl verdrängen:

So wandelt' ich, erfüllt vom reichsten Glücke,
Die Speise mir in eine bittre Brühe,
Und wähnte, krank am Wohlseyn, daß sich's schicke
Zu kranken, da ich nicht bedurft der Mühe.

So ward der Liebe List, zu widerstreben
Unsichrem Uebel, wohl zum sicher Bösen,
Und wandelte in Krankheit frohes Leben,
Das, siech vom Heil, im Unheil wollt' genesen;

Doch nahm und merkt' ich diese Lehre mir,
Dem wird sein Heil zu Gift, der siecht an dir!

Was schlürft' ich Tränke von Sirenenzähren,
Gebrauet in Gefäßen, — Hölle innen!
Wie mußte Hoffnung Furcht, Furcht Hoffnung nähren,
O was verlor ich, selber im Gewinnen!

Mein Herz, wie irrtest du in Finsternissen,
Und träumtest da von seligster Beglückung!
Mein Aug', wie warst du deiner Sphär' entrissen
In meines Wahnsinns fiebrischer Entrückung!

O Heil im Bösen! — Jetzo schau' ich klar,
Wie durch das Schlimme besser wird das Gute,
Die Lieb' erwacht, die, ach, vergessen war,
Und sieh, sie kehrt verschönt mit höhrem Muthe!

Dich hab ich wieder, o mein Heil, erkoren: —
Mein Fluch bringt Segen, mehr als ich verloren!

Daß du einst zürntest, ist nun Tröstung mir;
Denn duldete ich einst nicht solche Qual,
Wie trüg' ich nun, was ich verbrach an dir,
Und wären meine Nerven auch von Stahl!

Wenn du gelitten hast um mein Vergehen,
Wie ich durch dich, — hast du den Schmerz erkannt!
Und ich, Unsel'ger, wollte nicht verstehen,
Was ich bei deinem Meineid einst empfand?

O daß mich meines Grames nächt'ge Stunden
Erinnert hätten an der Wehmuth Macht, —
Ich reichte dir den Balsam, der die Wunden
Des Herzens heilt, wie du ihn mir gebracht!

Allein ein Lohn ersprießet deinem Bösen; —
Denn dich muß meines, wie mich deines, lösen!

Nie rühmst du, Zeit, daß du mich umgestaltet;
Steht stolz auch deiner Pyramiden Bau,
Im neuen Kleid nur ist's, was einst veraltet,
Und nicht Bewundrung regt mir, was ich schau'.

Wenn du mit altem Zierrath uns behangen,
So staunen wir bei unsern kurzen Tagen,
Und wähnen lieber, unserem Verlangen
Gebarst du ihn, als wir die Vorwelt fragen.

Und deinen Büchern trau' ich nicht, noch dir,
Und will nie staunen über Sonst und Jetzt,
Im Hören wie im Schaun erkunden wir,
Wie heil'ge Wahrheit fliehend du verletzt.

Doch schwör' ich, und der Schwur steh' ewiglich,
Die Treue mein besteht dein Schwert und dich!

Wär' meine Lieb' ein Kind von diesen Tagen,
Sie dürft', ein Bastard des Geschicks, verwaisen;
Bald würden sie ihr Haß, bald Liebe tragen,
Bald schmähn die Nessel, bald die Blume preisen.

Doch nein, es steht ihr Bau unwandelbar,
Sie duldet nicht, weil schweigend ihre Größe;
Sie fürchtet nicht den Zorn der Sclavenschar,
Die uns einladen will zu ihrer Blöße!

Sie scheut die Klugheit nicht der Ketzerwelt,
Der stets zu kurz des Heiles Stunden dauern; —
Denn sie ist über Klugheit hochgestellt,
Und leidet nicht von Gluthen noch von Schauern.

Euch, Thoren ihr der Zeit, zu Zeugen wähl' ich,
Die schmählich ihr gelebt und sterbt doch selig!

Schlecht seyn ist besser, denn als schlecht erscheinen,
(Wenn nur dieß Seyn die Schmähsucht nicht entflammt,)
Und Freuden als verloren zu beweinen,
Vom Herzen nicht, — vom fremden Aug' verdammt.

Wofür denn ist's, daß Anderer Verbrechen
Begrüßend zuwinkt meinem heißen Blut?
Daß Schwächere ausspähen meine Schwächen,
Und tadeln, was doch mir erscheint als gut?

Nein! Ich bin, der ich bin, und die da richten
Mein irres Treiben, zählen ihre Sünden!
Und sind sie schief, ich bin es doch mitnichten, (*)
Wie soll mein Thun sich in ihr Denken finden?

Den allgemeinen Satz nur laß' ich stehn:
Daß wir uns all' in Sünden wohl ergehn!

Die Tafeln, dein Geschenk, sind vollgeschrieben
In meinem Herzen von Erinnerungen,
Daß unvermengt sie mit Unwürd'gem blieben,
Nie von der Zeit bedinget, nie bezwungen.

Ja, nie, so lange die Natur Gewalt
Dem Herzen und dem Geist gibt zu bestehen, —
Bis jedes seinen Theil der Erde zahlt,
Soll das Gedächtniß da von dir vergehen.

Solch arm Gefäß, wie soll's so Hohes fassen?
Was taugt ein Kerbholz meiner Liebe wohl?
So konnt' ich denn getrost von ihnen lassen,
Und Tafeln trau'n, stets deiner Güte voll!

Sie brauchen, um im Herzen dich zu tragen,
Es hieße des Vergessens an mich klagen.

---

*) Was man von Shakespeare's Lahmheit sagte, ist hier auf dieselbe Art widerlegt, auf welche der Rumor davon entstanden. Beide Stellen sind bildlich.

Was frommt' es mir, trüg' ich den Baldachin,
Mit meinem Aeußern äußerlich dich ehrend,
Und stellte scheinbar ew'ge Pfeiler hin,
Was die Ruine sagt, noch früher lehrend?

Sah ich um äußren Schein doch manchen schon
Vergehn, und manchen schon um kühn Verschwenden!
Durch Weihrauchwolken süßen Duft entflohn,
Den Sohn des Glücks im Glanze kläglich enden!

Nein, meine Huld'gung sey in deiner Meinung,
Nimm du sie auf, als arm zwar, aber frei,
Kunstlos und mit nichts Fremdem in Vereinung,
Ein wechselseitig Geben uns'rer Treu'.

O, lauernder Verräther! Frommer Glaube
Wird nimmer dir, so laut du klagst, zu Raube.

Holdselig Kind, du, das in seine Macht
Die Stunde und das Glas der Zeit gebracht,
Du, das der Qual entblühet, und verzehrt
Den Freund, da selbst in Anmuth sich's verklärt:

Wenn dich Natur, obwaltend dem Vergehn,
Zurückruft, da du willst von hinnen gehn,
So wählt sie dich, zu siegen ob der Zeit,
Zu hemmen der Minute Flüchtigkeit.

Doch Liebling ihrer Lust, ach, fürchte sie,
Sie hält das Schöne, doch beschützt es nie;
Wenn später auch, einst nimmt sie Rechenschaft,
Und du bestätigst sie, der Zeit zu Haft!

Schwarz galt für Zier nicht bei der alten Welt,
Und galt's dafür, nie trugs der Schönheit Namen;
Nun ist ihr Reich ihm erblich zugesellt,
Seit Schein und Täuschung hoch zu Ehren kamen.

Denn nun die Macht ist der Natur entwunden,
Und Kunst der Mißgestalt den Pinsel leiht,
Nun feiert Schönheit nimmer heil'ge Stunden,
Und lebt von Schmach bedeckt und lebt entweiht.

Drum sind der Herrinn Augen schwarz wie Raben,
Die Wunderaugen, tief in Trauer scheinend,
Um Schönheitlose, die doch Schönheit haben,
Durch falsche Kunst Natur zu zwingen meinend.

Und ihre Trauer weiß so zu entzücken,
Daß jeder sagt, so müsse Schönheit blicken.

Ja, Lust ist, heiße Lust des Geistes Feuer,
Entglüht in Wildheit, — aber kaum noch That,
Wird sie auch fluchwerth, schamlos, ungeheuer,
Schmachvoll, wild, grausam, blutiger Verrath!

Verachtet schon, wenn auch noch kaum errungen,
Sinnlos erjagt, und bald, kaum noch erstrebt,
Sinnlos verflucht, — ein Köder, heiß verschlungen
Von einem Wild, das bald in Wahnsinn bebt,

Vom Wahnsinn nur besessen und gesucht,
Begehrt selbst noch begehrend, — nie gestillt,
Ersehnt ein Segen, im Genuß verflucht,
Erst Seligkeit und bald ein Traum so wild, —

Als dieß kennt sie der Mensch, und doch w i e wird
Er fliehn den Himmel, der zur Hölle führt?

Wenn du, Musik selbst, zart die Saiten rührst,
Daß sie in sel'gen Tönen bangend zittern,
Sie wie mit leiser Geisterhand regierst,
Daß süß ihr Einklang muß das Herz erschüttern:

O dann beneid' ich sie, die kühn erreichen,
Das zarte Inn're deiner Hand zu küssen,
Ach, während meine Lippen, die erbleichen
Mit diesem Herbst, vor Scham erglühen müssen! —

Wie gerne möchten um so sel'gen Kuß
Sie sich für jene deinem Dienst ergeben!
Wie machet deiner Finger leiser Gruß
Beglückter jenen Tod, ach, denn mein Leben!

Darf jene Schar von Gauklern so genießen,
Gib ihr die Hand, die Lippe mir zu küssen!

Der Herrinn Aug' ist Sonnen nicht vergleichbar,
Und ihre Lippe den Korallen nicht,
Der weiße Schnee nicht ihrer Brust erreichbar,
Nicht Seide ist's, was ihr das Haupt umflicht.

Wohl sah ich bunte, weiße, rothe Rosen,
Doch keine, die auf ihren Wangen steht,
So manches hat mir süßen Duft erschlossen,
Und wohl noch süßern, als ihr Odem weht.

Hold dünkt ihr Wort mich, da der Klang der Saiten
Doch immer süßere Musik gewährte,
Noch sah ich niemals eine Göttinn schreiten,
Wenn meine Herrinn geht, ist's auf der Erde.

Und dünkt mich doch, ich liebe sie so wahr,
Als einer liebt — der Blumendichterschar!

Wohl bist du grausam, so wie du nun bist,
Gleich jenen, welche Schönheit grausam macht,
Da du wohl weißt, daß dich mein Herz umschließt,
Und dich als theuerstes Juwel bewacht.

Doch im Vertraun, die dich gesehen, sagen,
Daß dein Gesicht nicht Lieb' erregen sollte.
Nicht wag' ich's, sie des Irrthums anzuklagen,
Ob ich's als Irrthum auch beschwören wollte.

Und zum Beweise, daß der Schwur sey wahr,
Bedrängen mir die Brust, gedenk' ich dein,
Wohl tausend Seufzer; — sie bezeugen klar,
Daß mir dein Schatten müsse Sonne seyn.

Nichts dünkt in dir mich Schatten, denn dein Treiben,
Und mag sich daher wohl der Tadel schreiben!

Die Augen lieb' ich, die mich so beklagen,
Allein sie zwingt zu meiner Qual dein Herz!
Denn, ob sie auch der Trauer Farbe tragen,
Sie schauen ruhig doch auf meinen Schmerz!

Und wahrlich glaube du, dem Tage steht
So hold sein Stern nicht, wenn's im Osten graut,
Noch jener, der im Abend untergeht,
Und aus dem Dom der Trauer niederschaut,

Als deinem Antlitz jenes Sternenpaar!
O laß um mich dein Herz denn Trauer tragen,
Da stets in dir die Trauer Anmuth war,
Und lasse Herz und Auge Eines sagen!

Dann will ich Schwarz als höchste Schönheit schwören,
Nur deine Farbe soll ihr angehören!

Verwünsch' ein Herz, das mich verzweifeln lehrt
Um Wunden, mir und meinem Freund geschlagen;
Ist's nicht genug, wenn mich die Qual verzehrt,
Auch er, als Knecht des Knechts soll Ketten tragen?

Mir selbst entfremdet, muß ich selbst mich missen,
Und doch mein andres Selbst gekettet sehn, —
Von ihm, von mir, von dir bin ich gerissen,
Und dulde so dreimal dreifache Wehn!

O führ' mich hin, in deines Herzens Haft,
Doch laß des Freundes Herz mein Herz erfreuen,
Oder er bau' auf meines Herzens Kraft,
Und ich will deiner Strenge gern verzeihen.

Doch ja, du thust so, ich bin haftbar dein,
Und somit alles, was in mir und mein!

So hätt' ich, daß er dein, denn zugestanden,
Und deinem Willen selber mich verpfändet;
Ja, strafe mich, wenn, frei von deinen Banden,
Dieß andre Ich nur mir zu Trost sich wendet!

Doch du befreist nicht, er will dienstbar bleiben;
Aus Vorsicht du, und er aus reiner Güte:
Für mich mußt' er als Bürge unterschreiben,
Daß er das Siegel unsers Bundes hüthe!

Nun nimmst du deiner Schönheit Pfand für dich,
Denn wuchernd suchst du beide zu gewinnen;
So zieht ein Freund, der Schuldner ward für mich,
Durch mich verloren, — dir zu Haft von hinnen.

Verloren Er, und beide dienstbar dir!
Getilgt die Schuld und Freiheit fern von mir?

Die andern wünschen, — du hast deinen Willen,
Und wieder einen Willen, und noch Einen;
Und somit kränk' es nimmer deinen Willen,
Wenn ich mit ihm noch Einen will vereinen.

Willst du, (denn Raum hat dieses weite Feld)
Geruhn nicht, meinem Willen zu gewähren?
Wenn dir so mancher Wille nicht mißfällt,
Soll meiner aller Billigkeit entbehren?

Die See, ganz Wasser, nimmt noch auf den Regen,
Und fügt Vermehrung noch zum Ueberfluß,
So mögst du, Wille ganz, auch meinen legen,
Den Einen, zu dem großen Ueberschuß!

O grausam nicht versagt's, ihn zu erfüllen,
Annehmend jeden, nur nicht meinen Willen.

Wenn dieses mein Andrängen dich verdrießt,
So schwöre dir nur zu, — ich sey dein Wille,
Der, wie ich weiß, stets zugelassen ist,
Und sieh, wie schön sich dann mein Wunsch erfülle!

Es will der Will' ein hold, ein liebend Wort:
O so willfahr' ihm, ist es doch nur Einer!
Wie fehlte Raum an so geräum'gem Ort,
Und ist nicht Einer unter vielen keiner?

So sey dieß Eins denn hier nicht mitgezählt,
Wenn ich um Eins die Zahl auch soll vermehren:
Denn gar nichts dünkt es mich, wenn's dir gefällt,
Mit Etwas, das doch nichts, dich zu beschweren:

Nur meinen Namen lieb'! und was ich will,
Willst dann auch du; — denn sieh, ich heiße: Will!*)

---

*) Abkürzung für William.

Was, Blindling Amor, thust du meinen Augen,
Daß sie, ach, schaun, und sehn nicht, was sie sehn?
Die Schönheit kennen, sie zu finden taugen,
Und was das Rechte ist, als schlecht verschmähn?

Bestochne Blicke haben sie betrogen,
Nun liegen sie im großen Hafen fest,
Und fest aus Augentrug sind sie gezogen,
Die Klammern, die mein Herz nicht mehr verläßt.

Doch Herz, wie wähnst du eingehegt Gebiet,
Was der Gemeinplatz ist der weiten Welt?
Wie läugnet denn mein Auge, was es sieht,
Und sieht von Schönheit Häßlichkeit erhellt?

Am Wahren hat mein Aug' und Herz geirrt,
Drum hat es Wahn — im Falschen so verwirrt.

Schwört mir mein Lieb, sie sey die lautre Treue,
So glaub ich's, ob ich weiß auch, daß sie lügt,
Daß sie sich des bethörten Fantes freue,
Der gar nicht weiß noch, wie die Welt berückt.

Im Wahn, ich schein' ihr ein gar leckrer Junge,
Obwohl sie weiß, ich sey schon was bei Jahren,
Glaub' ich nun schlechtweg ihrer Lügenzunge,
Und lasse hier und dort die Wahrheit fahren.

Doch, was gesteht sie ihren Trug nicht ein?
Was hab ich nicht mein Alter offenbart?
Der Liebe bester Mantel ist der Schein,
Und zählt der gern, der liebt und ist bejahrt?

So lügen wir denn beide ohne Scheu,
Denn in dem Lügen liegt viel Schmeichelei!

O sage nichts, das Unrecht zu begüten,
Das du so qualvoll hast an mir vollbracht!
O lasse nur den Blick, nicht Worte wüthen,
Und täusche nicht — Macht brauche gegen Macht.

Sag', andre liebst du: Doch vor meinen Augen
Laß deinen Blick nicht da- und dorthin gleiten;
Was soll die List dir, mich zu tödten, taugen,
Wo fänd ich denn Gewalt, dich zu bestreiten?

Doch ich entschuld'ge dich! Du hast erkannt
Wie mich ein Feind verfolgt in deinen Blicken,
Und darum hast du sie von mir gewandt,
Um anderswo zu walten und bedrücken!

Doch thu' es nicht; — vom Tod bin ich bedroht,
So ende denn die Pein mit meinem Tod!

Sey du so klug als grausam! Quäle nicht
Den stummen Dulder durch zu viel Verschmähen —
Sonst lehrt ihn Schmerz noch sprechen, und er spricht
Vielleicht ein Wort so herb als seine Wehen!

Mich dünkt es besser, nimmst du meinen Rath —
Auch ohne Liebe, Liebe mir zu heucheln!
Dem düstren Kranken, der dem Tode naht,
Muß ihm der Arzt nicht mit Genesung schmeicheln?

Verzweifelnd möchte Wahnsinn mich bethören,
Wahnsinnig red' ich, schlimm vielleicht von dir:
Und mag vielleicht die tolle Welt mich hören,
Die horcht dem Wahnsinn über die Gebühr!

Doch daß so weder dir noch mir geschieht —
Sei streng dein Blick, so frei auch dein Gemüth!

Nicht meine Augen sind es, was dich liebt,
Die mehr denn tausend Fehler an dir sehen;
Das ist mein Herz, das mich dir eigen gibt,
Und nicht des Auges Warnung mag verstehen.

Von deinem Wort war nie mein Ohr entzückt,
Noch macht Berührung dem Gefühl dich theuer,
Geschmack nicht, noch Geruch hast du bestrickt
Zu eines großen Sinnenfestes Feier!

Doch ziehn fünf Seelenkräfte sammt fünf Sinnen
Mein Herz von deinem Dienste nicht zurück,
Das sucht, wohl mit unmännlichem Beginnen,
Als deines Herzens Knecht, ein Sclavenglück!

Doch darin fühl' ich meine Qual selbst minder,
Daß sie mich quält, die mich gemacht zum Sünder!

Lieb' ist mein Sünd'gen, deine Tugend Haß,
Haß meiner Sünde, sündger Lust entstammend,
Doch mißt du unser Thun mit gleichem Maß,
Nicht länger zürnst du, nimmer sie verdammend.

Ist sie verdammlich, — ist sie's nicht von dir,
Die ihrer Lippen Purpur oft entweiht,
Gesiegelt falsch der Liebe Bund, gleich mir,
Und kühn geschwelgt in fremder Seligkeit.

Liebt' ich nicht so, wie Liebe dich ergreift?
Folgt andern nicht dein Blick, wie dir der meine?
Sä' Mitleid in dein Herz, daß, wenn es reift,
Einst deine Güte werth der Güte scheine.

Doch denkst du, was du suchest, abzuschlagen,
Dein eigen Beispiel lehr' es dir versagen!

Sieh, wie ein emsig Weib, in Angst gebracht,
Ein Federthier verfolgt, das ihr enteilt,
Hinstellt ihr Knäblein, hurtig auf sich macht,
Und hascht nach dem, was ihr zu Trotz nicht weilt, —

Es wehrt der Jagd zwar ihr versäumtes Kind,
Schreit, sie zu halten, aber eifrig strebt
Sie fort, dem nach, was immer ihr entrinnt,
Was auch das Knäblein Weinens laut erhebt —

So rennst du hinter dem, was flieht vor dir,
Da ich, dein Kind, dir folge mit den Blicken,
Doch hast du, was du willst, kehr' um zu mir,
Daß mich der Kuß der Mutter mag beglücken.

Selbst will ich flehn für dich und deinen Willen,
Willst du zurückgekehrt mein Weinen stillen!

Der Mund, den selber schuf die Liebe,
Haucht einen Laut, der sprach: »Ich hasse" —
Zu mir, der stand in Sehnsucht trübe.
Da sah sie, wie mich Qual erfasse,
Und Mitleid kam in ihre Brust,
Und zürnt dem Wort, deß rauhem Schlusse
Die Anmuth huldigen gemußt:
Sie sprach zu mir mit holdem Gruße
»Ich hasse", doch sie fügte bei —
Ein Wort, so selig nicht entblüht
Der Tag dem Schooß der Nacht, die scheu
Vom Himmel nach der Hölle flieht:
»Ich hasse" — doch der Haß entwich —
Ich lebte, da sie sprach, — »nicht dich!"

O banger Geist, in Mitte sünd'ger Erde,
Du, den der Kräfte Aufruhr rings verräth,
Was hungerst drinnen du, und trägst Beschwerde,
Da theure Lust von deinen Mauern weht?

So großen Aufwand bei so nahem Scheiden
Magst du auf dieses Haus der Trauer wenden?
So wandelst du, dem Erben dieser Freuden,
Dem Wurm dich um? Wird so das Ird'sche enden?

O woll' im Tode dieses Knechts gesunden
Für dein Gedeihen laß ihn darben immer,
Gib ird'schen Prunk dahin für heil'ge Stunden,
Im Innern reich, wirf hin den äußern Schimmer.

Den Tod so zwingst du, der vom Menschen lebt,
Denn der stirbt nimmer, der den Tod begräbt!

Mein Lieben ist ein Fieber, das begehrt
Nach dem, was Nahrung bringet seinen Schauern,
Nach dem verlangend, was sein Uebel nährt,
Verschlingt es dieß, so lang die Gier mag dauern.

Vernunft, als Arzt der Liebe zugegeben,
Sieht zürnend, was sie mahnte, nicht geübt,
Und läßt den Kranken; und so fühl' ich eben,
Reif sei dem Tod, für den's kein Mittel gibt.

Unheilbar, da Vernunft unheilsam war,
Irr' ich im Wahnsinn, Ruhe nimmer findend:
Nur meinen Wahnsinn denk' und fühl' ich klar,
Die Wahrheit selbst im Wahnsinn nur ergründend.

Dich hab' ich schön geschworen, rein gedacht,
Die schwarz wie Hölle, grauend wie die Nacht.

Den Augen weh, die du, o Liebe, leihst,
Sie stimmen zu der treuen Wahrheit schlecht,
Denn säh'n sie die, was wäre denn mein Geist,
Der so verkennt, was jene schauen recht?

Ist schön, was meine Augen Schönheit nennen,
Was meint die Welt, die ihnen widerspricht?
Und ist's das nicht, wie sollt' ich's nicht erkennen?
Wär stumpf der Lieb' und scharf der Welt Gesicht?

Allein wie wäre treu das Aug' der Liebe,
Von Thränen trüb' — von Kummer überwacht?
Wie käm' es, wenn mein Auge wahrhaft bliebe,
Erblinden Sonnen in der Himmelsnacht!

Klug läßt du, Lieb', in Thränen mich erblinden,
Da seh'nde Augen deine Mängel finden!

Grausame, sagst du, daß ich dich nicht liebe,
Wenn deinem Zorn ich doch geneigt mein Haupt?
Gedenk' ich dein nicht, wenn allmächt'ge Triebe
Mir Leben und Erinnerung geraubt?

Wer hasset dich, den ich als Freund begrüße?
Beschützt' ich den, den du verfolgtest, je?
Und zürnest du mir selbst, sag' an, beschließe
Ich über mich nicht selbst grausames Weh?

Was ehrte ich in mir je als Verdienst,
Das stolz ich deinem Dienste nicht geweiht,
Wenn sünd'gend selbst Verehrung du gewinnst,
Dein Wink mir mehr als meine Seligkeit?

Doch hasse mich, ich weiß, wie du gesinnt,
Die Seh'nden liebst du nur, doch ich bin blind!

O welche Macht hat dir Gewalt gegeben,
Daß deiner Armuth ich mich neigen muß?
Von Täuschung meine Blicke ließ umweben,
Und schwor: den Tag entstellt des Lichtes Gruß?

Warum denn steht die Sünde dir so wohl,
Daß selbst der Auswurf häßlicher Verbrechen
In dir der Zierde und der Anmuth voll,
Und reitzender als Schönheit deine Schwächen?

Wie darfst du mich stets fester an dich ziehn,
Je mehr ich Gründe sehe, dich zu hassen? —
Doch ob ich liebe auch, was Andre fliehn,
Nicht solltest du gleich Andern mich verlassen!

Denn wenn dein Unwerth Liebe mich gelehrt,
Bin ich so mehr ja deiner Liebe werth!

Lieb' ist zu jung, zu wissen, was Gewissen,
Ob zu gestehn auch, daß es sie gebar;
Doch kann, arglist'ge Schöne, dich verdrießen,
Was ich gefehlt, da dein die Schuld doch war?

Von dir umgarnt, hab' ich mich selbst bestrickt,
Verrathend meinen Geist bewegten Sinnen;
Die Seele sprach: o Wunsch, du wirst beglückt,
Und der stand Rede nicht für sein Beginnen.

Er hörte deinen Namen: konnt' er schlafen,
Wo du der Preis? Nein, stolz auf solche Beute,
Dünkt er beglückt sich, wählst du ihn zum Sclaven,
Darf er erwachen, sterben dir zur Seite!

O nenne nicht gewissenlos mein Lieben,
Dem Leben kömmt und Tod aus deinen Trieben!

Erkenne nur, wie ich meineidig sey,
Schworst du doch zweimal falsch, mir Liebe schwörend!
Du brachst der Liebe Bund, gabst neue Treu',
Und brachst sie, durch Gewährung neu bethörend!

Doch klag' ich dich zweifachen Meineids an,
Der mehr denn zwanzig Mal selbst falsch geschworen?
Verrath war, was Gelübde ich gethan,
All' meine Treu' hab' ich bei dir verloren!

Denn heil'gen Eid schwor ich auf deine Güte,
Auf deine Liebe, Treu', Beständigkeit,
Ward blind, damit dein Bild mir strahlend blühte,
Abschwörend, was ich sah, mit falschem Eid!

Geschworen hab' ich, du seyst schön und rein, —
Und kann ein Schwur noch lügenhafter seyn?

Den Brand legt' Amor neben sich und schlief,
So fand ihn von Dianens Jungfraun eine,
Und tauchte ihn, ihr Heil erwägend, tief
In einen kühlen Thalborn jener Haine.

Und sieh, der Liebe Feuer faßte ihn,
Zu innern, ew'gen Gluthen ihn entzündend,
Er ward ein Bad, zu dem die Siechen ziehn,
Noch jetzo Heil für ihre Schmerzen findend.

Doch in der Herrinn Augen lodert hell
Die Fackel wieder, wie ich jüngst empfunden,
Ersiecht begehrt' ich nach dem heil'gen Quell,
Ich fand ihn, doch ich sollte nicht gesunden.

Fern blieb mein Heil, der Quell mag mir nicht taugen,
Wo Amors Brand so nah, in ihren Augen!

Cupido lag und schlummerte einst eben, —
Und bei ihm jener herzentglüh'nde Brand,
Als Nimphen kamen, welche keuschem Leben
Sich angelobt; — und sieh, mit reiner Hand

Ergriff die schönste jener Eingeweihten
Die Fackel, deren Gluth die Welt entzunden; —
Der Gott, der heiße Sehnsucht mag geleiten,
Er war von einer Jungfrau überwunden,

Sie löscht die Gluth zum kühlsten Quelle eilend,
Der ewig nun von ihrem Feuer glüht: —
Er ward ein Bad, noch jetzt den Siechen heilend;
Doch ich, den seine Herrinn mächtig zieht,

Ich kam zu ihm, und habe dieß gefühlt,
Daß Fluth, von Lieb' entbrennt, doch sie nicht kühlt!

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bauernfeld, Eduard <<von>>, / Shakespeare, William, / Schlegel, August Wilhelm <<von>>,

William Shakspeare's sämmtliche dramatische Werke übersetzt im Metrum des Originals

Bd.: 43 = Suppl. 6

Wien 1827

P.o.angl. 602 z-41/43
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10753517-0